

Die Gäste

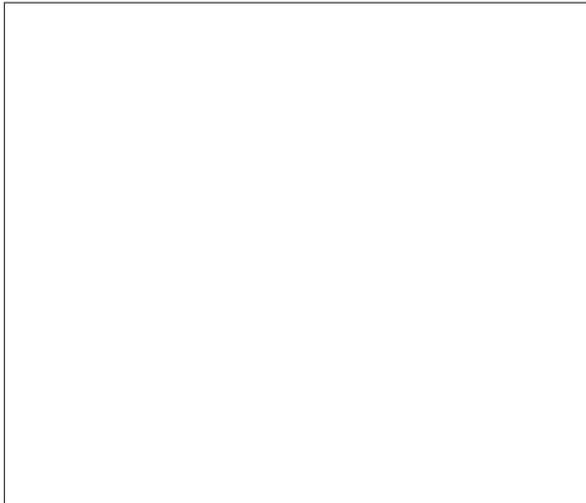
Die japanische Gästeliste offenbart hochkarätige Namen: Prof. **Hiroaki Kobayashi** studierte unter anderem in Würzburg und promovierte dort auch an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät. Seit 1977 ist er ordentlicher Professor an der Sophia-Universität in Tokyo, seit 1986 für Deutsches Recht und Rechtsvergleich an der Nippon-Universität.

Karl-Heinz Meid ist seit 1978 stellvertretender Geschäftsführer des Deutsch-Japanischen Wirtschaftsförderungsbüros in Düsseldorf. Er lernte Japan während eines einjährigen Studienaufenthaltes kennen.

Prof. **in Haruko K. Okano** von der Jissen Frauenuniversität Tokyo studierte unter anderem Vergleichende Religionswissenschaft, Katholische Theologie und Japanologie in Bonn. Seit 1993 ist sie nach verschiedenen Tätigkeiten als Übersetzerin und Lektorin ordentliche Professorin. Im vergangenen Wintersemester lehrte sie als Gastprofessorin in Frankfurt/Main.

Der Wirtschaftswissenschaftler Prof. **Takuji Shimano** von der Gakushin Universität Tokyo lernte Mitte der 50er Jahre bei einem Studienaufenthalt Deutschland kennen. Zu seinen Veröffentlichungen zählen zahlreiche Untersuchungen zur japanischen Wirtschaft und zum Verhältnis zur EU. Prof. **Shoichi Watanabe** kennt Münster bereits aus seiner Studenzeit, die er 1958 mit seiner Dissertation abschloß. Der Anglist wurde für seine wegweisenden Arbeiten in der Anglistik und für die Auseinandersetzung mit der deutschen und europäischen Sprachwissenschaft in seiner Heimat 1994 mit dem Ehrendoktor der WWU ausgezeichnet.

Nach dem Studium der Philosophie in Tokio wechselte Prof. **Yasusade Yawata** 1961 an die Universität München, um dort Soziologie zu studieren. Seit 1977 lehrt Yawata als Professor an verschiedenen Universitäten in Tokyo und hat Gastprofessuren sowie Lehraufträge an Schweizer Universitäten inne.



Den Wunsch zur Annäherung signalisiert die japanische Gemeinde in Düsseldorf zur Deutsch-Japanischen Woche. Ihre Kultur wird unter anderem mit der Kimono-Künstlerin Asako Matsui zu erleben sein.

Symposium zur Deutsch-Japanischen Woche

Annäherung an asiatische Kultur

Japan hat erst spät – und nicht immer freiwillig – begonnen, sich den westlichen Kulturen zu öffnen. So scheint es ein fremdes Land geblieben zu sein, das durch seine scheinbare wirtschaftliche Übermacht mehr Vorurteile als Autos produziert hat. Die Deutsch-Japanische Woche in Münster will jetzt die Gelegenheit zu einem unverstellten Blick auf die asiatische Nation geben. Die Universität Münster beteiligt sich mit dem Symposium „Japan – Deutschland: Konvergenz der Kulturen“ am 23. und 24. Oktober an dieser Woche. Außerdem partizipiert sie an einem Technologietransferfest und an den Medientagen in der Halle Münsterland (siehe auch Seite 4).

Einzelne Fächer und Fakultäten der Universität haben gute Kontakte zu den Hochschulen in Tokyo, Kyoto und Osaka, bereits 1993 fand ein Transfermeeting mit der Universität statt. Nun soll das Symposium auch genutzt werden, um die Beziehungen zu dem asiatischen Land weiter zu vertiefen. Aus beiden Kulturen haben sich Referenten zur Verfügung gestellt, die beide Kulturen kennen und im jeweils anderen Land studiert haben (siehe auch rechts).

Zu ihnen gehört Prof. Paul Kevenhörster, stellvertretender Direktor des Instituts für Politik-

wissenschaft und Mitorganisator des Symposiums, der an der renommierten Sophia-Universität in Tokyo einen Teil seines Studiums verbrachte.

„Es gibt zwei grundlegende Mißverständnisse, wenn man über Japan spricht“, warnt Kevenhörster. „Das eine Vorurteil geht davon aus, daß Japan völlig unverständlich und mit westlichen Maßstäben nicht zu interpretieren ist. Das andere zieht genau den gegenteiligen Schluß, daß Japan sich sehr rasch verwestlichte.“ So solle das Symposium nach den Worten von Kevenhörster auch dazu dienen, Bausteine für ein wissenschaftlich fundiertes Japanbild zu liefern.

Die namhaften asiatischen Gäste werden ebenso wie das breitgefächerte Programm für eine erste Annäherung der Kulturen sorgen. Neben Vorträgen zu wirtschaftlichen Fragen sollen im Hörsaal S1 des Schlosses auch Frauenbilder, die Auswirkungen des Zerfalls des Sowjetimperiums und der Wertewandel in den Wirtschaftsgesellschaften behandelt werden.

Nicht immer übrigens war die japanische Nation so offen gegenüber Fremden: Der erste Westfale, der vor 300 Jahren die Inseln besuchte, mußte sich noch als Holländer ausgeben, um einreisen zu dürfen.

Erste Einigung endlich vollzogen

Seit 1. Oktober Zusammenschluß in Phil. Fak.

Seit dem 1. Oktober fehlt der Fachbereich 10 Geschichte im Vorlesungsverzeichnis. Denn an diesem Tag wurde die erste Zusammenlegung von Fachbereichen in der Philosophischen Fakultät endlich auch formal vollzogen. Seit dem Beginn des Wintersemesters existiert nun der Fachbereich 7 Geschichte/Philosophie, dem auch das Institut für Altertumskunde, die Archäologie und die Ur- und Frühgeschichte (bisher Fachbereich 14) angehören. Ein jahrzehntelanges Ringen um die Neugliederung der Philosophischen Fakultät hat nun die ersten konkreten Ergebnisse gebracht.

Prof. Manfred Botzenhardt, bisher Dekan der Geschichte, wurde vom Rektorat zum kommissarischen Dekan bestellt. Prof. Jürg Meyer zur Cappellen, bisher Dekan der Philosophen, zum kommissarischen Prodekan. Der Fachbereichsrat ist bereits gewählt. Bei seiner ersten, konstituierenden Sitzung am 23. Oktober soll dann auch der Dekan gewählt und eine neue Wahlordnung vorbereitet werden.

Die kann und darf sich allerdings nicht wesentlich von der alten unterscheiden. Denn im Hochschulgesetz ist die Anzahl der Sitze für die einzelnen Gruppen festgelegt. Das heißt, die Zahl der Mit-

glieder des Fachbereichsrats hat sich im Gegensatz zu früher halbiert. „Aber das muß nicht unbedingt ein Nachteil sein“, meint Dr. Christian Berthold, Referent der Philosophischen Fakultät; „Die einzelnen Gruppen sollten sich vorher koordinieren, wie es schon jetzt die Hochschullehrer tun“. Bei allen Problemen, die die zäh sich dahinschleppende Neuordnung der Philosophischen Fakultät mit sich bringt, sieht Berthold auch die Vorteile: „Es hat einfach keinen Sinn, wenn elf Fachbereichsräte elfmal die gleiche Stellungnahme abgeben.“ Die Koordination werde einfacher, wenn sich nur noch vier oder fünf Dekane abstimmen müßten. Auch die Hoffnung auf fachübergreifende Gespräche spielt für Berthold eine Rolle.

Was sich aber inhaltlich und in den Strukturen ändern wird, vermag der Referent noch nicht zu sagen: „Da werden wir erst einmal sehen müssen, wie der neue Fachbereich funktioniert.“ Das wollen die Nächsten nicht mehr abwarten – zum Wintersemester ist laut Berthold eine Einigung zwischen den Philologen und dem Institut für Deutsche Sprache und deren Didaktik (Fachbereich 21) wahrscheinlich.

Tag der Offenen Tür

Über 5000 Schüler bevölkerten im vergangenen Jahr die Universität beim „Tag der Offenen Tür“, mindestens ebenso viele werden es wohl auch 1995 sein, wenn die Universität am 9. November wieder zum Hochschul-Schnupperkurs bittet.

In über 100 Einzelveranstaltungen haben die Schüler Gelegenheit, sich mit der Universität vertraut zu machen. Vorträge, fachbezogene Studienberatungen, Führungen, praktische Übungen und die Teilnahme an regulären Semesterprogrammen stehen dabei auf dem Programm der Schüler. Gestartet wird der „Tag der Offenen Tür“ in sieben Eröffnungsveranstaltungen um 9.30 Uhr. Danach können die Schüler ihren Tag individuell gestalten.

Uni hinter den Kulissen

Mit der Feststellung „Zahlen können lügen, Lügner können zählen“, startet der Mathematiker Prof. Herbert Küting am 7. November die bürgernahe Veranstaltungsreihe „Uni hinter den Kulissen“. Wie schon in den vergangenen Jahren stellt sich jeweils eine Fakultät mit einer breiten Themenpalette der interessierten Öffentlichkeit – mit großem Erfolg, wie zuletzt wieder die Vortragsabende der medizinischen Fakultät bewiesen haben.

Die Veranstaltungen finden alle zwei Wochen jeweils um 20 Uhr im Hörsaal F2 des Fürstenberghauses statt. Als weitere Themen stehen unter anderem auf dem Programm: „Gordische Knoten“ (Prof. Colin Dryer) und „Über das Unendliche“ (Prof. Wolfram Pohlers).

Diesmal mit
Erstsemesterbeilage

MEZ:

Leben und Lernen
in Münster

Beim ersten Mal ist
alles anders

Auch das Studieren
will gelernt sein

Welches Studium
darf's denn sein?

Inhalt

Vertretung für die Frauen

Noch hat die Katholische Kirche die Professur für „Theologische Frauenforschung“ nicht genehmigt. Mit Beginn des Wintersemesters aber hat Marie-Theres Wacker eine Vertretungsprofessur für den Bereich übernommen. Ihr Schwerpunkt liegt in der Bibelwissenschaft, ihr besonderes Augenmerk liegt auf dem Alten Testament. **Seite 2**

23 Jahre an der Spitze

23 Jahre war Dr. Klaus Triebold als Kanzler oberster Verwaltungschef der Universität. Nun geht er zum 1. Dezember in den Ruhestand. Er und die sechs Rektoren, die ihn erlebten, erinnern sich für die MUZ an seine Dienstzeit und an seine Persönlichkeit. **Seite 3**

Multimediale Schau

Früher dienten die Multimediale Tage dem Austausch zwischen Wissenschaftlern und Industrie bei der Anwendung und Entwicklung von Hard- und Software. In diesem Jahr wandert das dreitägige Forum aus der Universität aus. Erstmals wird die Leistungsschau in der Halle Münsterland stattfinden. **Seite 4**

Neue Sicht auf Bachmann

Über 10000 Manuskriptseiten hat die Schriftstellerin Ingeborg Bachmann bei ihrem Tod hinterlassen. Erstmals liegen sie jetzt in einer Sammlung vor, die von zwei Münsteraner Germanisten ediert wurden. Dabei zeigte es sich, daß viele veröffentlichte Fragmente früher falsch zugeordnet wurden. **Seite 5**

Keine suchtfreie Eliteinheit

Suchtmittel in der Universität sind noch immer ein Tabuthema. Dabei ist der Wissenschaftsbetrieb keine suchtmittelfreie Eliteinheit. Die ganz speziellen Probleme, die sich in der Behandlung dieses Themas ergeben, haben die Arbeitsgruppe Sucht-krankenhilfe veranlaßt, regelmäßige Beratungsstunden anzubieten. **Seite 6**

Kunst und große Ideen

Die Kunst und die großen Ideen, aber auch ein griechisch-türkisch-kurdischer Folkloreabend machen das Spektrum der diesjährigen UniKunst-Tage aus. Sie finden vom 15. bis 17. November statt. Unter anderem zeigt Heinz Kreiterling Skulpturen. **Seite 7**

Who is who in der EU

Die Arbeitsstelle Forschungstransfer der Universität hat jetzt eine Loseblattsammlung mit allen relevanten Adressen zu EU-Forschungsförderungsprogrammen herausgegeben. Die Loseblattsammlung wird allen Instituten unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Neben Ansprechpartnern für das 4. Forschungsrahmenprogramm sind auch viele kleinere, aber nicht weniger interessante Programme aufgeführt. Die Sammlung soll laufend aktualisiert werden.

Das geringere Übel wählen

Recyclingpapier seit Juli nutzbar / Aktionswoche von AstA und Greenpeace

Zwischen 12 und 18 Millionen Blatt Papier verbraucht die Uni Münster in einem Jahr. Zur Wahl standen dabei bisher nur Normalpapier und chorfreygebleichtes Umweltschutzpapier, das allerdings auch aus Frischholz gewonnen wird. Seit dem 1. Juli ist Recyclingpapier dazu gekommen. Explodierende Kopierer sind dabei nicht zu befürchten, die Qualität hat sich in den letzten Jahren so verbessert, daß sich Recyclingpapiere im Gebrauch nicht mehr von den weißen Klassikern unterscheiden.

Noch allerdings sind in Erinnerung an rauhes, schmutzig-graues Papier viele Vorurteile im Umlauf.

Die wollen der AstA und Greenpeace Münster mit einer Aktionswoche vom 23. bis 26. Oktober bekämpfen. Dazu werden unter anderem Informationsstände vor den beiden Mensen stehen.

Natürlich sei es der beste Umweltschutz, wenn man so wenig Papier wie nur möglich verbrauche, meint André Obermeyer, Präsident des Studierendenparlaments. „Aber die Gefahr besteht, daß ein verringerter Papierverbrauch dem Recyclingpapier angelastet wird.“ Davon kann auch Ingrid Weber von der Zentralen Beschaffungsstelle der Uni-Verwaltung berichten. An der Uni Bonn sei der Papierverbrauch

bei der Einführung von umweltfreundlichen Papieren um ein Drittel gesunken – doch nur, weil die Mitarbeiter sich ihr eigenes, weißes Papier mitbrachten, um nicht graues nutzen zu müssen. In Münster allerdings wurden in den ersten 14 Tagen nach Einführung des Recyclingpapiers bereits fünf Millionen Blatt geliefert – eine Zahl, die auf Akzeptanz hoffen läßt.

Die Frage nach der Ökobilanz des neuen Materials kann allerdings niemand beantworten. Gegner vermuten beispielsweise einen drastisch erhöhten, Befürworter einen deutlich niedrigeren Wasserverbrauch in der Herstellung als bei

Kreislauf: vom Kopierer in den Papierkorb und zurück

konventionellem Papier. Weiterer Kritikpunkt: Die entzogene Tinte wandert in den Sondermüll.

Vertretung für Frauenforschung bei Katholiken

Propheten und Prophetinnen

Noch ist die Professur für „Theologische Frauenforschung“ nicht von der Kirche genehmigt. Trotzdem können die Studierenden der katholischen Theologie im Wintersemester eine Vorlesung über die „Prophetenbilder aus feministischer Sicht“ hören oder an einem Hauptseminar zu „Frauen und Gottesdienst im Alten Israel“ teilnehmen. Angeboten werden sie von Privatdozentin Marie-Theres Wacker, die jetzt die Vertretungsprofessur für die Stelle, die über das Hochschulsonderprogramm II vom Bund finanziert wird, übernommen hat.

Marie-Theres Wacker kennt

Münster schon von ihrer Habilitation, die sie im Sommersemester hier abgeschlossen hat. Sonst lebt die 43jährige in der Nähe von Limburg, zusammen mit ihren drei Kindern und ihrem Mann, der jetzt für ein Jahr die Hausmannsrolle übernommen hat. „Das ist gelebter Feminismus“, meint Wacker.

Den will sie auch in Münster weiterführen. „Die feministische Theologie ist aus dem Unbehagen vieler Frauen entstanden, daß die christlichen Kirchen von ihrer Struktur her reine Männerkirchen sind“, erklärt sie. In drei Ansätzen, die alle auf ihr Spezialgebiet, das Alte Testament verweisen, will sie diese Männerherrschaft reflektieren.

Da sind zum einen die Frauengestalten der Bibel, die sie für heutige Frauenspiritualität weiterdenken will. Zum zweiten sind neben dem vorherrschenden männlichen Redegestus Gottes im Alten Testament auch andere Formen erkennbar. Der dritte Ansatz ist historisch orientiert: Wacker will herausfinden, wie im biblischen Israel weibliche Gottheiten verehrt, aber auch bekämpft worden sind.

Häufig bekommt Wacker Bitten „von der Gemeinde- bis zur Hoch-

Die Gestalt der Judith, die Holofernes tötete, gehört zu den Forschungsobjekten von Marie-Theres Wacker. (Bild von Cristofano Allori)

schulebene“, in Frauengruppen zu sprechen. Da versucht sie dann, die Macht der Frauen in der Kirche zu stärken, indem sie beispielsweise auf die 100 Jahre alte Forderung nach weiblichen Priestern verweist. „Männer haben zwar die strukturelle Macht in der Kirche, aber auch Frauen beweisen eine Art von Macht, indem sie austreten und so zeigen, daß sie nicht alles mit sich machen lassen“, meint die Theologin. Aber natürlich sei es nicht ihr Anliegen, Katholikinnen aus der Kirche zu vertreiben. „Nicht mitlau-

fen, nicht rauslaufen, sondern reflektieren“, faßt sie zusammen.

Etwas anderes als „Frauenforschung“ ist für Marie-Theres Wacker nicht denkbar: „Wenn man einmal begriffen hat, daß das Geschlecht die Stoffe, den Zugang und das Denken bestimmt, dann fließt es auch in die Forschung ein.“

Für den Lehrstuhl für Frauengesundheitsforschung in der Medizinischen Fakultät läuft derzeit noch das Auswahlverfahren, ein Bericht und eine Liste sollen im Wintersemester vorgelegt werden. **BN**

Wege der Forschung

„Wege der Forschung“ stellen in diesem Wintersemester verschiedene Museen der Universität vor. Insbesondere Lehrer und Schüler sind zu den Vorträgen, die jeweils um 19.30 Uhr im geologischen Museum, Pferdegassee 3, stattfinden, eingeladen.

Den Auftakt macht am 17. November der Mainzer Gast Prof. F. O. Neuffer vom dortigen Naturhistorischen Museum mit seinem Vortrag „Grabungen in einem alttertiären Eifelmaar“.

Am 22. November spricht

PD Dr. Cornelia Schmidt-Riegler vom Institut für Mineralogie der WWU über „Mineralogische Untersuchungen an Vulkaniten Südolumbiens“ und beschreibt den langen Weg von Probennahme bis zur Klärung der Magmengenese. Den letzten Vortrag in diesem Jahr hält Prof. Annemarie Fiedermutz vom Seminar für Völkerkunde über „Forschungen zur Töpferei und Keramik im afrikanischen Raum“.

Weniger Bafög

Wie das Statistische Bundesamt mitteilt, erhielten 1994 knapp 500 000 Studierende Bafög, 11,4 Prozent weniger als im Vorjahr. Dieser Rückgang ist vor allem auf die in 1994 nicht erfolgte Anpassung der Freibeträge und der Bedarfssätze zurückzuführen. Insgesamt wurden 1994 für die Studenten 2,46 Milliarden Mark (minus 393 Millionen Mark) bereitgestellt.

Sport für die Gesundheit

Der Hochschulsport bietet wieder im Wintersemester für alle Bediensteten gesundheitsorientierten Sport an. Das Programm beinhaltet unter anderem Wirbelsäulengymnastik, kardiale Rehabilitation, Gymnastik im Wasser und Bauchtanz. Nähere Informationen sind im HSP-Programm oder unter der Telefonnummer 83 23 18 erhältlich.

Keine Schonung für Unis?

Klärung fehlt, wie WI-Stellen finanziert werden

22 Stellen suchen derzeit in der Wirtschaftsinformatik (WI) einen Financier, dazu kommen einige Stellen in der Betriebswirtschaft. Zum Oktober 1996 läuft das Hochschulsonderprogramm I, mit dem die Einrichtung der WI je zur Hälfte von Bund und Land finanziert wurde, aus. Zwei Milliarden Mark wurden Ende der 80er Jahre ausgeschüttet, um die massive Überlast zu dämpfen.

Bundesbildungsminister Jürgen Rüttgers hat bereits deutlich gemacht, daß sich der Bund nicht weiter am HSP I beteiligen wird. Die Koalitionsvereinbarung zwischen SPD und Bündnisgrünen in NRW allerdings sieht eine Fortführung vor. Wie die allerdings aussehen soll, ob das Land die Stellen beispielsweise zu 100 Pro-

zent übernimmt, darüber ist in Düsseldorf derzeit keine Auskunft zu bekommen.

Prof. Rainer Mattes, Prorektor für Finanzen und Personalangelegenheiten, hat Signale aus der Landeshauptstadt bekommen, daß frei werdende Stellen wiederbesetzt werden sollen. „Die Ministerin versucht die Förderung fortzuführen, aber wie der Finanzminister das sieht, ist eine andere Sache“, so Mattes. Außerdem würden die Gespräche mit dem Bund weitergeführt. Immerhin läuft derzeit ein Berufungsverfahren in der Wirtschaftsinformatik.

Zuviel Optimismus allerdings will Mattes nicht schüren: „Wenn das Land 10 000 Stellen einsparen will, glaube ich nicht, daß die Universitäten verschont bleiben.“

pro & contra

The Germans dive deeper ...

Gegner der Habilitation pflegen Schreckensbilder von vergreisten deutschen Wissenschaftlern zu malen, Befürworter sehen die in der Welt einmalige Habilitationsordnung als als einzige Möglichkeit, die wissenschaftliche Befähigung zu prüfen. Gute Gründe für und wider die Habilitation:

JÜRGEN BLOHM, M.A., Pressesprecher des Deutschen Hochschulverbandes

DR. CHRISTIANE BERGER, Habilitandin im Fachbereich Anglistik

Der Deutsche Hochschulverband hat sich für den grundsätzlichen Erhalt der Habilitation ausgesprochen. Damit will er nicht einfach an einer alten Tradition festhalten. Vielmehr war im Verlauf eingehender Diskussionen die Überzeugung gewachsen, daß die Habilitation das geeignete und – trotz aller Kritik im einzelnen – auch bewährte Qualifikationsverfahren für den Beruf des Hochschullehrers ist. Mit der Habilitationsschrift und der Lehrprobe wird von den Habilitanden der wissenschaftliche Nachweis erbracht, daß sie ihren künftigen Aufgaben in Forschung und Lehre gewachsen sind. Gleichzeitig ist ein hohes Maß an Transparenz und Objektivität gewährleistet, da die Habilitationsschrift durch die gesamte Fachöffentlichkeit beurteilt wird. Außerdem genügt die Habilitation internationalen Standards, wie sie auch außerhalb Europas für den Beruf des Hochschullehrers beachtet und eingehalten werden.

Freiräume in der Forschung schaffen

Sorge bereitet allerdings die Tatsache, daß es immer schwieriger wird, geeigneten wissenschaftlichen Nachwuchs für den Beruf des Hochschullehrers zu gewinnen. Viele junge Wissenschaftler schrecken vor der langen Qualifikationsphase zurück, die als Durststrecke empfunden wird, und weichen eher in eine Tätigkeit außerhalb der Universität aus.

Es wird also wesentlich darauf ankommen, alle Anstrengungen zu unternehmen, um den Beruf des Hochschullehrers und den Weg dorthin attraktiv zu gestalten. Daher braucht der wissenschaftliche Nachwuchs vor allem die für eine eigenständige Forschung erforderlichen Freiräume. Die gesamte Phase der Qualifikation darf nicht unangemessen verzögert oder gar behindert werden und sollte neun Jahre nicht überschreiten. Die Promotions- und Habilitationsstipendien reichen dazu im allgemeinen nicht aus. Meist sind die Förderungszeiten der Stipendien zu kurz und, dadurch daß etwa keine Sozialversicherungsbeträge gezahlt werden, ist das existentielle Risiko hoch. Das HRG hat hier mit dem wiss. Mitarbeiter und wiss. Assistenten die notwendigen Voraussetzungen geschaffen. Daher sollten vermehrt Habilitations- und Promotionsstellen geschaffen werden. Sie bieten die notwendige soziale Sicherheit und die Integration in den Forschungsbetrieb.

Daß ich mich als Habilitandin bereit erklärt habe, diesen Artikel zu schreiben, hat zwei Gründe. Ich war Sprecherin des Rates wissenschaftlicher Mitarbeiter an der WWU und habe eine vom Rat eingesetzte Kommission zur Erarbeitung von Kriterien für die Qualität der Forschung geleitet. Ich wurde mit Problemen konfrontiert, die auch meine Einstellung zur Habilitation verändert haben. Die klassische, zumeist sechsjährige Habilitationsschrift ist ein Relikt aus einer Zeit, in der weniger Forscher weniger schnell publizierten. Die Gefahr für den Habilitanden, während dieser langen Zeit auf neue Publikationen zu stoßen, die zumindest Teilergebnisse der eigenen Arbeit vorwegnehmen, wächst ständig.

Kumulative Habilitation löst nicht alle Probleme

Dieser Gefahr würde durch mehrere kleinere Publikationen, das heißt, durch eine kumulative Habilitation, begegnet. Es gibt hier in Münster schon mindestens ein Fach, die Biologie, in dem die Habilitation als Regelfall kumulativ erfolgt. In meinem Fach, der Anglistik, ist das bisher nur ausnahmsweise möglich. Die kumulative Habilitation bietet dem Habilitanden auch mehr Möglichkeiten, seinen Neigungen zu folgen und in verschiedenen Teilgebieten seines Faches zu forschen.

Zwei Probleme des wissenschaftlichen Assistenten bleiben auch durch eine kumulative Habilitation ungelöst, nämlich die systembedingte Abhängigkeit und die lange währende existentielle Unsicherheit.

Die bisher genannten Probleme betreffen männliche und weibliche Habilitanden in gleicher Weise. Daß der wissenschaftliche Nachwuchs aufgrund ständig wachsender Ansprüche der Prüfer/Gutachter an die Dissertation und Habilitation im internationalen Vergleich viel zu alt wird, ist ebenfalls für alle Habilitanden von Nachteil. Die Frauen trifft diese Fehlentwicklung bei ihrer Familienplanung aber ganz besonders. Folgerichtig promovieren relativ viele Frauen, aber nur relativ wenige Frauen habilitieren sich.

Zwei Möglichkeiten zur Korrektur aller genannten Mißstände bieten sich an:

1. Die kumulative Habilitation wahlweise in allen Fächern zu ermöglichen und flexiblere Verträge mit mehr Sicherheit und Unabhängigkeit zuzulassen und 2. Die Habilitation abzuschaffen. **■**

Sechs Rektoren und ein Kanzler:

Prof. Werner Knopp, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz:

„Während sein Amtsvorgänger Oswald Frhr. v. Fürstenberg noch mit der Machtfülle eines Kurators amtierte und sich dann zum Kanzler gewandelt hatte, war Klaus Triebold der erste Kanzler der WWU, der schon als solcher in sein Amt berufen wurde. Er hatte sich im gleichen Amt schon an der Pädagogischen Hochschule hohes Ansehen erworben und bot sich dadurch als Nachfolger Fürstenbergs an. Seine große Verwaltungserfahrung und sein auf Ausgleich bedachtes Wesen haben der Universität sehr genutzt – sachliche Hartnäckigkeit ist der Verfolgung und Durchsetzung von Universitätsinteressen dienlicher als lautstarkes Auftrumpfen. In vielen Situationen half auch der Humor des Kanzlers, der vor sich selbst nicht halt machte. Ich denke an die Jahre der Zusammenarbeit mit Klaus Triebold gern und dankbar zurück, und die Universität hat allen Grund dazu, es auch zu tun.“

Prof. Wolfgang Hoffmann, Institut für Mineralogie:

„Ich habe allen Grund, unserem aus seinem Amt scheidenden Kanzler Dr. Klaus Triebold bei dieser Gelegenheit Dank zu sagen und ihm alle guten Wünsche für seinen Ruhestand mit auf seinen Weg in diesen neuen Lebensabschnitt zu geben. Vom Anbeginn seiner Tätigkeit als Kanzler unserer Universität war ich über lange Zeiten enger Zusammenarbeit mit ihm verbunden, zuerst als Prorektor und Stellvertreter des Rektors Knopp, dann als Rektor und schließlich über viele Jahre im Vorstand unserer Förderergesellschaft. Spontan fällt mir unser vertrauensvolles Zusammenwirken bei vielen Gelegenheiten und aus unterschiedlichsten Gründen ein, so etwa bei den damals notwendigen Maßnahmen zur Milderung der Folgen eines übermäßig großen Studentenansturms (die Warnung „Cavete Münster“ bewirkte wohl eher das Gegenteil des erhofften Effektes), bei der Einrichtung neuer Professuren mit zeitgemäßer fachlicher Ausrichtung (z.B. Latein-Amerika-Forschung, Ugaritforschung etc.), bei vielfältigen Maßnahmen für die Bauvorhaben der Universität, nicht zuletzt für das Großklinikum und für das Kleinod eines neuen Gästehauses, des Alexander-von-Humboldt-Hauses, das seinerzeit gegründet wurde, bei dem Bemühen um eine Personalstruktur, die zu einer gewandelten Universität passen konnte, bei der gezielten Förderung vieler wohl begründeter Forschungsprojekte etc. etc. Hier hatten wir in Dr. Triebold stets einen mit Umsicht und großem Engagement für die Interessen der Universität handelnden Mann an der Spitze unserer Verwaltung, und dies erweckt in mir das Gefühl dankbarer Verbundenheit.“

Prof. Werner Müller-Warmuth, Fachbereich Chemie:

„1978 bis 1982 waren für die Universität und ihren Kanzler Dr. Triebold sehr bewegte Jahre. Wir feierten 1980 eine Woche lang das 200jährige Bestehen der Universität, hatten im übrigen aber mit viel innerer Unruhe fertigzuwerden, die das (damals) neue Wissenschaftliche Hochschulgesetz, die Integration der Pädagogischen Hochschule, neue Organisationsformen und „Konzentrationspläne“ mit sich brachten. Hinzu kamen die letzten empfindlichen Auswirkungen der Auseinandersetzung um ein „politisches Mandat“ der Studentenschaft. Aber es waren auch schöne Jahre, in denen wir durch die freundschaftliche Zusammenarbeit im Rektorat unter loyaler Mitarbeit des Kanzlers und der Universitätsverwaltung alle Probleme gemeinsam bewältigen konnten.“

Prof. Wilfried Schlüter, Rechtswissenschaftliche Fakultät:

„Kanzler einer großen Universität zu sein, ist ein schwieriges Unterfangen. Für dieses Amt genügt es nicht, über reiche Verwaltungserfahrung und die Fähigkeit zur Menschenführung zu verfügen. Als Chef der Universitätsverwaltung muß der Kanzler auch mit dem in der personellen Zusammensetzung häufig wechselnden Leitungsgremium der Universität, dem Rektorat, vertrauensvoll und reibungslos zusammenarbeiten. Für dieses Amt sind schließlich ein ausgeprägtes Verständnis und eine Sensibilität für die Belange der Wissenschaft und der Wissenschaftler unverzicht-

bar. In den fünf Jahren enger Zusammenarbeit mit Dr. Triebold habe ich bewundert, wie er aufgrund seiner hohen fachlichen Kompetenz, seiner gleichbleibenden Liebenswürdigkeit und nicht zuletzt seines Humors diese vielfältigen Aufgaben bewältigt hat und wie ihm die mit seinem Amt verbundene schwierige Gratwanderung gelungen ist. Seiner auf Ausgleich gerichteten Amtsführung ist es maßgeblich zu verdanken, daß die Universität in seiner Amtszeit trotz ständig wechselnder Rahmenbedingungen (mehrfache grundlegende Novellierungen der Hochschulverfassung, gewaltige Expansion der Universität, Vervielfachung der Studentenzahlen, PH-Integration etc.) und zunehmender Verteilungskämpfe ihre Aufgaben effektiv erfüllen konnte. An die kollegiale und freundschaftliche Zusammenarbeit mit Dr. Triebold im Rektorat denke ich gern zurück. Sie gehört zu den angenehmsten Erfahrungen meiner Tätigkeit in der akademischen Selbstverwaltung.“

Prof. Hans-Uwe Erichsen, Präsident der Hochschulkonferenz:

„Lieber Herr Kanzler, zwischen den auf Zeit gewählten, jedenfalls dem Konzept nach auf Neuerung angelegten Rektor und dem auf Lebenszeit berufenen, damit eher auf Kontinuität ausgerichteten Kanzler besteht notwendig ein Spannungsverhältnis. Dieses zu einer für die Universität fruchtbaren Herausforderung werden zu lassen, verlangt jene Kooperationsbereitschaft und Loyalität, auf die ich bei Ihnen stets rechnen durfte. So ist es mit Ihrer Unterstützung dem Rektorat in den Jahren 1986 - 1990 gelungen, manches auf den Weg zu bringen, was jedenfalls in den „alten“ und „klassischen“ Universitäten erst jetzt oder noch nicht in Angriff genommen wird. Dafür und für das gute persönliche Verhältnis, das wir entwickeln konnten, einen herzlichen Dank. Alle guten Wünsche und ad multos annos!“

Prof. Gustav Dieckheuer, Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät:

„Schon vor meinem Amtsantritt als Rektor der Universität lernte ich Dr. Triebold als einen kompetenten Gesprächspartner und – vor allem während meiner Zeit als Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät – als stets hilfsbereiten Partner bei der Lösung wichtiger Personal- und Sachprobleme kennen. Diese Einschätzung hat sich auch später nicht geändert. Gleichwohl begann mein Amtsantritt im Hinblick auf den Kanzler mit einem Paukenschlag. Ausgerechnet zu meiner feierlichen Amtseinführung wurde er mir und einer breiten Öffentlichkeit als ein Mann vorgeführt, der unfähig sei zur Realisierung effizienter Verwaltungsstrukturen und der Unfähigkeit in seiner Verwaltung dulde und fördere. Nun gibt es in jeder öffentlichen Verwaltung Friktionen in den Entscheidungs- und Handlungsprozessen und auch menschliches Versagen in schwierigen Situationen. Aber den Vorwurf fand ich in meiner Amtszeit nicht bestätigt. Vielmehr erwies sich Dr. Triebold in der nun intensiven Zusammenarbeit als ein Mensch, der zwar ruhig und unspektakulär, aber korrekt und gewissenhaft seine Aufgaben erfüllte und der es verstand, eine angesichts der Größe der Universität bemerkenswert funktionsfähige Verwaltung sicher und konfliktfrei zu führen.“

Freilich praktizierte er einen eher konservativen Führungsstil, der nicht auf fundamentale Änderungen der Verwaltungsstrukturen gerichtet war. Einerseits stellt aber auch das Bewahren von über viele Jahre gewachsenen Abläufen ein stabiles Element dar, andererseits wirkten Herr Dr. Triebold und durch ihn die Verwaltung konstruktiv mit bei neueren Entwicklungen, z.B. im Rahmen der neuen Finanzautonomie oder bei Schritten zur neuen Strukturierung der Philosophischen Fakultät. Vor allem bei der Suche eines Nachfolgers und bei der dafür notwendigen Formulierung eines Anforderungsprofils ist mir deutlich geworden, welch schwieriges Amt der Kanzler über so viele Jahre hinweg ausgefüllt hat. Dr. Triebold hat das Profil und das Ansehen der Universität Münster an entscheidender Stelle mitgeprägt und mitgestaltet und einen großen Verwaltungskomplex auch in schwierigen Zeiten mit sicherer Hand gelenkt.“

Kanzler Dr. Klaus Triebold geht in den Ruhestand

„Knecht“ der Wissenschaft

Als er Anfang der 50er Jahre nach Münster wechselte, um hier sein Studium zu beenden und zu promovieren, zählte die Universität Münster 5000 Studenten. Als er im Oktober 1972 Kanzler und damit oberster Verwaltungschef der WWU wurde, hatte sich die Zahl mehr als verdoppelt. 23 Jahre später geht Dr. Klaus Triebold in den Ruhestand – und noch immer platzt die Universität mit 45 000 Studenten aus allen Nähten. „Wir haben damals, als ich nach Münster kam, schon gesagt, es kann so nicht mehr weitergehen. Aber das sagen wir heute noch, und es geht trotzdem weiter.“

Allerdings ohne Triebold, der Ende November seinen 65. Geburtstag feiert und pensioniert wird.

Vier Jahrzehnte gehörte der

der Zusammenlegung der bisher getrennten Verwaltungen von Wissenschafts- und Kuratorbetrieb wurde er zum Dienstherrn über zuletzt rund 9000 Mitarbeiter.

Ministerpräsidenten, Studenten und Beamte waren seine Ansprechpartner. Vom damaligen Wissenschaftsminister und heutigen Ministerpräsidenten Johannes Rau spricht Triebold voller Hochachtung: „Er ist einfach ungewöhnlich umgänglich und kommunikativ. Er versteht es, mir zu vermitteln, ich sei der beste Uni-Kanzler in Nordrhein-Westfalen – und das schafft er bei zehn anderen Kanzlern auch.“

Auch für die Studierenden findet Triebold freundliche Worte, selbst wenn sie ihm manches Mal unruhige Zeiten bescherten. Einmal, da mußte die Universität Strafanzeige

wegen Hausfriedensbruch stellen, weil eine Gruppe in den Senat eingedrungen war. Aber das Verfahren wurde mit seinem Einverständnis wieder eingestellt. „Die einfache Lösung war es häufig, nichts zu tun“,

erzählt er aus den wilden Jahren der Studentenproteste. In Münster sei es ohnehin ruhiger als in anderen Städten gewesen, die Aktionen verließen im allgemeinen in „manierlichen Bahnen“. Und die Verfassung, die erstmals 1970 eine Beteiligung aller Gruppen an der akademischen Selbstverwaltung vorsah, wurde später in ihrer Erstmaligkeit Grundlage

für das nordrhein-westfälische Hochschulgesetz.

Die Zeitläufe haben es mit sich gebracht, daß die einst so einfachen

Unterschiede

verwischen.

„Früher waren beispielsweise die Soziologen eher salopp, die Wirtschaftswissenschaftler dagegen eher korrekt gekleidet. Heute ist es auch einmal umgekehrt“, erinnert er sich.

Die Entwicklung der Universitäten, wie sie der massive Mann 40 Jahre lang mitgestaltet hat, wird sich auch nach seiner Pensionierung fortsetzen. Sein Nachfolger hat neue Chancen durch die teilweise Finanzautonomie und den Globalhaushalt, wie sie seit einem Jahr erprobt werden – aber auch neue Spatzwänge. „Es ist natürlich eine Daueraufgabe, trotz immer knapper werdender Gelder die Leistungen wie früher zu erbringen“, beschreibt Triebold die Schwierigkeiten, mit denen sein Nachfolger zu kämpfen haben wird. Auch die Verwaltung wird sich den veränderten Zeiten anpassen müssen – „aber das Wort ‚Reform‘ wäre dafür schon zu hoch gegriffen“. Mehr in Richtung Dienstleistungsbetrieb müsse man sich ändern,

denn „die Verwaltung ist aufgrund vieler Bestimmungen immer in der Gefahr, regulierend einzugreifen. Dabei soll sie doch nur der Knecht

für den Wissenschaftsbetrieb sein“, meint Triebold.

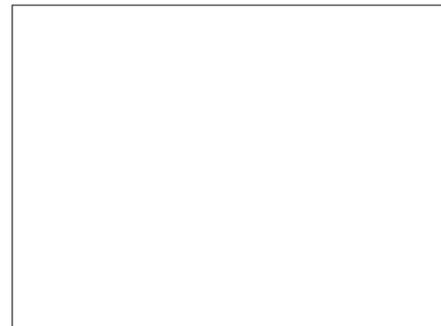
Erstaunlich findet er, daß es die Professoren in der Hochschulrektorenkonferenz waren, die dafür plädierten, daß der Kanzler sich nicht zur Wiederwahl stellen müsse. „Dabei gibt es gute Gründe dafür, wenn sich auch der Verwaltungschef vor Wahlen immer wieder neu bewähren muß“, meint Triebold zur Dauerdiskussion um Führungsmodelle für die Hochschulen.

Und wie will er selber das Leben nach der Verwaltung gestalten? „Endlich habe ich die Zeit, mir einmal die vielen interessanten Vorträge anzuhören, die an der Universität angeboten werden“, hofft Triebold, der bisher die meisten Einladungen ausschlagen mußte. Da ist auch noch das „Studium im Alter“, von dem er überlegt, ob er daran teilnehmen soll und die eine oder andere ehrenamtliche Tätigkeit.

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge gibt Kanzler Triebold den Chefessel frei. So manchen Konflikt läßt er hinter sich, dafür weiß er schon jetzt, daß ihm der Kontakt zu den Mitarbeitern fehlen wird. LOIS



gebürtige Bielefelder dem öffentlichen Dienst an. In seine Amtszeit fallen Marken der Universitätsgeschichte wie der Erwerb der ehemaligen LVA am Bispinghof, der Bau des Zentralklinikums, die Verabschiedung einer neuen Universitätsverfassung und die Integration der Pädagogischen Hochschule, an deren Spitze er drei Jahre lang als Kanzler gestanden hatte. Sechs Rektoren und eine Rektorin waren seine Mitstreiter bei der Leitung der Westfälischen Wilhelms-Universität. Triebold war das Kontinuum im vierjährlich wechselnden Rektorat, dem er als erster Kanzler nach der Reform der Universitätsverfassung 1970 angehörte. Mit



Fotos: Angelika Osthus

Kuchenduft und Blitzabwehr

Im Botanischen Garten sind vier Baumdenkmäler zu bewundern

Wenn der Herbst beginnt, riecht es im Eingangsbereich des Botanischen Gartens nach halbgarem Kuchen. Besonders dann, wenn es geregnet hat. Hier hat allerdings nicht eine neue Konditorei ihre Pforten geöffnet. Vielmehr verströmt der Katsurabaum, auch Kuchenbaum genannt, diesen appetitanregenden Duft. Sein Saft, der die Blattnarben verschleißt, nachdem die Blätter abgefallen sind, erfüllt die Luft mit dem Geruch, der an frisches Gebäck erinnert.

Auffällig ist auch das schöne, gelb- bis lachsfarbene Herbstgewand des Katsurabaumes, der eigentlich in Japan und China heimisch ist. „In Deutschland gibt es diese Bäume seit 1880, überwiegend in größeren Parkanlagen“, sagt Andrea Hein, Gartenpädagogin im Botanischen Garten. Das Exemplar hinter dem Schloß zählt bereits rund 100 Jahre und hat sich in dieser Zeit zu einem imposanten Blickfang entwickelt: Mit seiner Höhe von 18 Metern, der ausladenden Krone und dem mehrstämmigen Wuchs springt er dem Besucher des Parks sofort ins Auge.

Der Katsurabaum ist nur eins von vier Baumdenkmälern, die im Botanischen Garten stehen. Seltene, schön gewachsene oder ältere

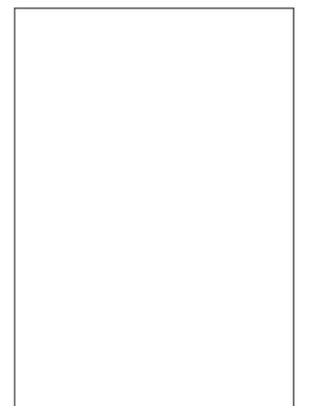
Bäume und solche, die das Stadtbild auffällig verschönern, sind im Baumkataster der Stadt Münster als Denkmäler ausgewiesen. Sie unterliegen damit verschiedenen Auflagen: So darf beispielsweise der Boden unterhalb der Krone nicht planiert oder auf andere Weise verfestigt werden.

Die Platane, ein weiteres Baumdenkmal, findet man im rückwärtigen Bereich des Gartens, in der Nähe des Kalkmagerrasens. Hier hat sie sich in rund 100 Jahren zu einer stattlichen Erscheinung mit einigen Metern Umfang entwickelt. Auch nach dem Laubbwurf im Herbst ist die Platane leicht zu erkennen: Ihre schuppenartige, scheckige Borke und die kugelförmigen Früchte – die bis zum Frühjahr am Baum bleiben – zeichnen sie aus. Ursprünglich war dieses ahornblättrige Gewächs nicht heimisch in unseren Breiten. Da die Platane jedoch Luftschadstoffe in großen Mengen erträgt und auch gegenüber Streusalzen recht unempfindlich reagiert, kommt sie in Städten sehr häufig vor.

Auch die Baumhasel ist gegenüber dem trockenen Stadtklima sehr widerstandsfähig und erfreut sich daher als Stadt- und Straßenbaum großer Beliebtheit. Charakteristisch

sind ihre knorrigen und bemosten Zweige, die besonders im Winter auffallen. Im Gegensatz zu den weitverbreiteten Haselsträuchern können die Bäume eine Höhe von mehr als 20 Metern erreichen. Im Botanischen Garten steht ein prächtiges Exemplar dieses Baumes, der in unserer Region recht selten anzutreffen ist. „Unsere Baumhasel ist weit über Münsters Grenzen bekannt. In der Literatur wird sie als besonders schönes Gewächs beschrieben“, weiß Andrea Hein. Gepflanzt wurde der Baum 1860 und ist mittlerweile rund 16 Meter hoch. Knapp 300 Jahre früher kamen die ersten Nüsse über Konstantinopel nach Mitteleuropa. Das Holz erlangte Bedeutung in der Möbel- und Kunstschnitzerei. Die Zweige gelten als Zauber- und blitzabweisendes Mittel.

Die Blutbuche, das vierte Baumdenkmal des Gartens, fällt durch ihre schöne Rotfärbung auf. Nach intensiver Sonnenbestrahlung sehen die Blätter fast schwarz aus. Ihre besondere Farbe entsteht durch eine spontan auftretende Erbänderung, die nur bei einem geringen Prozentsatz der Sämlinge auftritt. Da diese Sonderform der Buche im letzten Jahrhundert sehr beliebt war, mußte man bei ihrer Vermehrung auf Ver-



Im Herbst verströmt der Katsurabaum, auch Kuchenbaum genannt, einen Duft nach frischem Gebäck. Foto: Christoph Preker

edelungsverfahren zurückgreifen. Nur so konnten größere Bestände angelegt werden. Auch die 140jährige Blutbuche des Botanischen Gartens wurde veredelt. Der wulstartige Wundverschluss in etwa 1,50 Meter Höhe zeigt, daß die Blutbuche auf eine Rotbuche aufgeproßt wurde.

Der Buche haben wir auch unsere heutigen Wörter „Buch“ und „Buchstaben“ zu verdanken: Ihre relativ glatte Rinde eignet sich sehr gut dazu, Zeichen und Runen einzuritzen. „Die einzelnen Rindenplatten wurden dann zusammengebunden und es entstand ein Buch“, beschreibt die Gartenpädagogin die Anfänge der Buchbinderei. HAB

Ökologie konkret

Didaktik des Sachunterrichts gegründet

Zum Sommersemester hat die Abteilung Didaktik des Sachunterrichts, angesiedelt beim Institut für Forschung und Lehre für die Primarstufe, ihren Betrieb aufgenommen, am 16. Oktober wird sie offiziell eröffnet. Die Abteilung dient der Bündelung der fachwissenschaftlichen Studien der Lehramtskandidaten, die bisher von den einzelnen Fachbereichen betreut wurden.

Die neue Abteilung, die von Prof'in Kornelia Möller geleitet wird, startet gleich mit mehreren Projekten. Dazu gehört unter ande-

rem die Arbeit mit Aussiedlerkindern, die Gestaltung eines Freigeändes unter dem Motto „Ökologie konkret“ auf dem Gelände der Von-Einem-Kaserne, wo die Abteilung untergebracht ist, sowie regelmäßige Fortbildungsveranstaltungen für Lehrer.

Auch in der Forschung will sich die Abteilung profilieren. Ein Schwerpunkt ist die „Technische Bildung im Sachunterricht“. Des Weiteren stehen das selbstbestimmte, handlungsorientierte Lernen, Interessenentstehung und Kompetenzentwicklung im Mittelpunkt.

Kochen wie die Steinzeitmenschen war ein Projekt, mit dem die Studierenden des Sachunterrichts großen Anklang bei den Schulkindern fanden.

„Multimedia Tage“ erstmals in Kooperation mit Halle Münsterland

Bedürfnisse artikulieren, Innovationen präsentieren

Am Anfang stand die Idee, die vielfältigen Bedürfnisse der Universität im Bereich der neuen Medien gegenüber den Hardware-Anbietern zu artikulieren. Die einstmaligen rein universitären Medientage haben sich nun in Kooperation mit der Halle Münsterland zu einer Leistungsschau für das gesamte Münsterland gemauert. Vom 24. bis zum 26. Oktober schlagen die „Multimedia Tage Münster“ Brücken zwischen Wissenschaft und Praxis. So werden Wissenschaftler der Universität von ihnen entwickelte multimediale Anwendungen präsentieren.

Bewußt verzichten die Organisatoren der Mediatage auf eine allgemeine medienpolitische Diskussion. Dafür werden die Vorträge zu den Schwerpunkten Didaktik, Medizin, Marketing und Kommunikation durch praktische Demonstrationen ergänzt. Auf 800 Quadratmetern präsentieren rund 25 Aussteller beispielhafte Anwendungen, die zum Teil auch von den Besuchern erprobt werden können.

Bedingt durch die zeitliche Nähe zur Deutsch-Japanischen Woche (siehe Seite 1) sind unter den Rednern auch japanische Referenten, die kurzfristig gewonnen werden konnten.

Getragen werden die Multimedia-Tage aber vor allem von den Vorträgen. Jedem der drei Tage ist ein Themenkomplex gewidmet. Am Dienstag, den 24. Oktober, wird sich die große Bandbreite von multime-

Japan oder Vergleiche zwischen multifunktionalen Medien runden den Tag ab.

Der Mittwoch steht ganz im Zeichen der Wissenschaft. Geplant sind Demonstrationen verschiedener Anwendungsmöglichkeiten in Lehre und Forschung. Daran beteiligen werden sich die Wirtschaftswissenschaftler, die Mediziner und die Sprachwissenschaftler.

Der Donnerstag konzentriert sich auf praxisorientierte Anwendungen in Unternehmen mit den Vorträgen „Multimedia in Marketing und Vertrieb“, „Technische Aspekte am Beispiel der CD-ROM“ oder einer Podiumsdiskussion zum Thema Stadtnetz mit Erfahrungsberichten aus Amsterdam und Bremen.

Zielgruppe für die einzelnen Veranstaltungsböcke ist vor allem das Fachpublikum, aber auch für den interessierten Laien stehen die Türen der Halle Münsterland offen. Der Eintritt ist wie in den vergangenen Jahren frei. BN



dialen Anwendungen zeigen – unter anderem schon bei der Eröffnung per Videokonferenz durch Oberbürgermeisterin Marion Tüns und NRW-Wissenschaftsministerin Anke Brunn. Statusberichte über Multimedia in Deutschland und

Gedenken an Gerhard Domagk

Dr. Albrecht Schwab von der Universität Würzburg und Dr. Lothar Schweigerer sowie sein Mitautor Dr. Theodore Fotsis von der Universität Marburg sind die diesjährigen Preisträger des Gerhard-Domagk-Preises für klinische und experimentelle Krebsforschung. Die Preisverleihung erfolgt am 30. Oktober im Rahmen einer Gedenkfeier zum 100. Geburtstag von Domagk im Gerhard-Domagk-Institut für Pathologie der Universität.

Wenn nichts mehr geht

Hilfen für psychisch kranke Studierende

Seit dem Sommersemester 1993 bietet die münstersche Universitäts-Klinik für Psychiatrie ein Programm zur Unterstützung psychisch kranker Studierender an. Es ist ein Angebot für Studenten, die nach einer schweren psychischen Krise weitere praktische Hilfen zur erfolgreichen Bewältigung der Studienanforderungen benötigen. In der Praxis können folgende Hilfen angeboten werden: Ein semesterbegleitender Kursus zu Fragen der Studienorganisation, Planung und

Durchführung des Semesters. Der Kurs soll darüber hinaus Möglichkeiten zum Erfahrungsaustausch bieten und Anregungen zu gemeinsamen Aktivitäten außerhalb des Studiums geben. Außerdem wird auch eine intensive Einzelfallbetreuung angeboten. Auch eine Beratung für Fragen der beruflichen Perspektive ist möglich.

Interessenten können sich entweder an Dr. Reker (Tel. 83 66 01) oder an Dipl.-Psych. Schnell (Tel. 83 23 57) wenden.

Westermann-Preis vergeben

Der diesjährige Harry Westermann Preis für herausragende Promotionsarbeiten der Rechtswissenschaftlichen Fakultät wird in diesem Jahr an Dr. Henning von Sethe, Dr. Martin Lange und Oliver Sieg verliehen. Der Preis wird am 3. November im Rahmen der Promotionsfeier der Fakultät vergeben. Den Promotionsvortrag hält Dr. Holger Schlüter über „Die Urteilspraxis des nationalsozialistischen Volksgerichtshofes“.

Impressum

Herausgeber: Der Rektor der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Redaktion: Brigitte Nussbaum (verantwortlich) in der Pressestelle, Schloßplatz 2, 48149 Münster, Tel: 0251/83 22 32, Fax: 0251/83 22 58

Verlag, Druck und Anzeigenverwaltung: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co., 48135 Münster, Tel: 0251/69 05 36, Fax: 0251/69 05 17/18

Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität enthalten. Im freien Verkauf beträgt die Bezugsgebühr eine Mark/Stück.

Know-How für Patentierung fehlt

Noch immer werden von universitären Erfindern kaum Patente angemeldet

Da Professoren der Universität neben einem Lehr- auch einen Forschungsauftrag haben, könnte man meinen, sie machen auch viele Erfindungen. Sie selbst aber melden in der Regel Patente nicht an, allenfalls durch die Industrie. „Daß es keine Patentanmeldungen der Universität gibt, liegt einerseits an den Regelungen des Arbeitnehmererfindungsrechts, zum anderen am bisherigen Haushaltsrecht“, erklärt Dr. Christoph Stegtmeyer vom Haushaltsdezernat.

Weil eine Patentanmeldung und die anschließende Vermarktung sehr teuer und ohne Hilfe der Universität kaum durchzuführen ist, wird von einer Anmeldung meist abgesehen. „Hier an der WWU fehlt in der

Regel das Know-How, um zu entscheiden, ob eine Patentanmeldung wirtschaftlich sinnvoll ist.“ Daher würden gemeldete Erfindungen regelmäßig freigegeben.

Ein Patent kann nur angemeldet werden, wenn die Erfindung den aktuellen Stand der Technik enorm verbessert. „Einfache Weiterentwicklungen reichen da nicht aus“, erklärt Oliver Lutz, Patentbeauftragter des An-Institutes für Chemo- und Biosensorik (ICB). „Die erste Prüfung des Patentamtes ist in der Regel negativ, da der angestrebte Schutzzahmen zu hoch angesetzt war“, erläutert Dr. Frank Winter aus der Geschäftsleitung des ICB, „aber nach einer genaueren Absteckung des Schutzzahmens erzielt man in

der Regel doch einen Erfolg.“ Bisher besitzt das Institut für Chemo- und Biosensorik siebzehn Patente in Deutschland, zwei in Europa und zwei in den USA.

An anderen Hochschulen sieht es ähnlich wie an der WWU aus; anders in den USA. Dort werden in einem Jahr so viele Patente angemeldet wie in Europa in 15 Jahren.

Eine Ausnahme ist da die Technische Universität Dresden. Mit einer Erfinder-Offensive motiviert sie seit August 1994 Hochschullehrer und Studenten, eigene Ideen als rechtlich abgesicherte Produkte und Verfahren mit Unterstützung der TU auf den Markt zu bringen. Der Erfolg ist eine um 80 Prozent gestiegene Patentanmeldung. CW

Bridge-Turnier zum Jubiläum

Aus Anlaß seines 20jährigen Bestehens lädt der Bridge-Club Münster Universität am 14. Oktober um 14.30 Uhr in den Schützenhof, Steinfurter Str. 104, ein. Willkommen sind nicht nur Spieler, sondern auch Zuschauer beim dem Partner-Kartenspiel.

Von ursprünglich 25 Mitgliedern ist der Club heute auf 120 Mitglieder, darunter etwa 20 Studierende, angewachsen. Gerade unter den jungen Mitgliedern finden sich immer wieder Mitglieder der Damen-Nationalmannschaft oder Bundesjuniorenmeister, wie sich Dr. Johanna Rollhäuser, eine der Mitbegründerinnen des Bridge-Clubs, erinnert. Und im letzten Jahr gewann die Mathematik-Studentin Barbara Stawowy mit der Deutschen Universitäts-Mannschaft die Europäischen Universitäts-Meisterschaften.

Germanisten rekonstruierten „Todesarten“-Projekt von Ingeborg Bachmann

Neuer Blick auf scheinbar Bekanntes

Von Tragik überschattet: Ingeborg Bachmann Foto: Piper Verlag

Tragischer und früher Tod, mysteriöser Brandunfall – das fällt den meisten zunächst ein, wenn sie nach Ingeborg Bachmann gefragt werden. Tatsächlich kreisen um das Sterben der bekannten Lyrikerin, Erzählerin und Hörspielautorin verschiedene Gerüchte. Wahrscheinlich wird nie ganz geklärt werden, ob eher die Brandverletzung oder der Entzug der Drogen im Krankenhaus 1973 zu ihrem Tod im Alter von 47 Jahren führte. Bekannt wurde Ingeborg Bachmann, als sie 1953 den Preis der Gruppe 47 erhielt. In den darauffolgenden Jahren feierte man sie vor allem als Lyrikerin – kurz hintereinander erschienen in den 50er Jahren die Gedichtbände „Die gestundete Zeit“ und „Anrufung des großen Bären“. In der heutigen Forschung sind ihre Lyriktexte in den Hintergrund getreten, der Prosa dagegen mißt man seit Anfang der 80er Jahre ein größeres Gewicht zu.

Zwei münstersche Germanisten, Monika Albrecht und Dirk Götsche, haben unter Leitung des Wiener Professors Robert Pichl aus dem Nachlaß von Ingeborg Bachmann das „Todesarten-Projekt“ historisch-kritisch rekonstruiert. Der frühe Tod riß die Autorin aus der Arbeit an dem großangelegten Erzählprojekt. Sie hatte begonnen, über die verschiedenen „Todesarten“, die Einzelne – und vor allem Frauen – in der modernen Gesellschaft erleiden müssen, zu schreiben. Dabei meinte sie mit „Todesar-

ten“ die unterschiedlichsten Formen von geistiger, psychischer und physischer Gewalt. Ihre Formulierungen „Das Virus Verbrechen ist mit der Nachkriegszeit nicht untergegangen“ und „Alltäglicher Faschismus“ zeigen ihr damaliges Empfinden gegenüber der modernen Gesellschaft.

Das Ergebnis ihrer Forschungen bringen die Wissenschaftler bei Piper in fünf Bänden unter dem Titel „Todesarten-Projekt“ pünktlich zur Frankfurter Buchmesse heraus. Um dem Leser einen besseren Überblick über das Werk der Schriftstellerin zu bieten, haben die Germanisten einen sogenannten synoptischen Prosa-Apparat verwendet. Stufen der Textbearbeitung, Entstehung der Werkstellen und der innere Zusammenhang von verschiedenen Textfassungen können damit auf einen Blick erfaßt werden. Gefördert wurde das Projekt durch den österreichischen Forschungsfonds.

Ediert wurden die gesamten Entwürfe der Autorin zu ihrem „Todesarten“-Projekt, überwiegend unvollendete Texte. Damit gibt es erstmals eine vollständige und wissenschaftlich gesicherte Ausgabe der Romane und Erzähltexte, die seit 1962/63 im Mittelpunkt von Ingeborg Bachmanns Arbeit standen. „Darunter sind auch einige bisher unbekannte Texte, so der ‚Goldmann-Rottwitz-Roman‘ oder das ‚Wüstenbuch‘“, berichtet Götsche. Vom letzteren wurde bislang behauptet, daß es gar nicht existiere. Zwar hatte Ingeborg Bachmann in einem Interview von dem Entwurf zu diesem Buch gesprochen, den Text hatte man bisher im Nachlaß jedoch nicht finden können. Oder genauer gesagt: Die Fragmente waren nicht als Entwürfe zu einem eigenen Werk erkannt worden, sondern man hatte sie anderen

Textfragmenten zugeordnet. So finden sich beispielsweise die Motive des „Wüstenbuches“ fälschlicherweise im ägyptischen Kapitel des „Franza-Buches“ wieder. Natürlich bekommen nach diesen Erkenntnissen vermeintlich bekannte Texte eine ganz andere Gestalt und inhaltliche Ausrichtung.

Über 20 Jahre an den „Todesarten“ gearbeitet

Auch zeigen die Nachforschungen der Germanisten, daß sich Ingeborg Bachmann schon Anfang der 50er Jahre an Prosatexten versuchte. „Bisher war nicht bekannt, daß sie zu diesem Zeitpunkt bereits mehrfach an der Form des Romans arbeitete und drei Romane begonnen hatte“, so Dirk Götsche. Zusammen mit einer Reihe kürzerer Erzähltexte gehören die Fragmente dieser Romanvorhaben zu der Entstehungsgeschichte der „Todesarten“. So tritt die Figur „Eugen“ in dem nicht vollendeten Roman „Todesarten“, auch „Eugen Roman II“ genannt, nicht zum erstenmal in Erscheinung. Die Autorin arbeitete bereits in den 50er Jahren an dieser Gestalt.

Auch die Meinung, daß Ingeborg Bachmann eine Trilogie geplant

hatte, kann spätestens nach den jüngsten Forschungen nicht mehr vertreten werden. Die Autorin selbst umschrieb ihr Projekt mit den Worten, daß es „ein Buch aus vielen Büchern“ werden sollte. „In den Planungen von Ingeborg Bachmann findet sich keine Festlegung auf eine Trilogie“, betont Götsche. Vielmehr sieht sie ihr Vorhaben in einem viel größeren Rahmen: Zum einen zählen dazu der als Ouvertüre geplante Roman „Malina“, die „Simultan“-Erzählungen und der Prosatext „Ein Ort für Zufälle“ – alle zu ihren Lebzeiten erschienen. Hinzu kommen drei Romanfragmente, eine Fülle unvollendeter Erzählungen und einige poetologische Entwürfe. Die einzelnen Texte stehen in einem engen Zusammenhang und behandeln eine ähnliche Problematik. Auch kommen manche Figuren in mehreren Texten vor.

Und was nicht vergessen werden sollte: Der Nachlaß macht deutlich, daß sie nicht nur eine Schriftstellerin war, die Probleme und Schicksale aufzeigte. Gleichzeitig hatte sie auch eine gute Portion Humor. So nimmt sie beispielsweise bei ihrer Beschreibung einer Stadtrundfahrt durch Wien alles und jeden auf die Schippe. KRISTINA HABEL

In fünf Bänden wurde der bisher unbekannte Nachlaß ediert. Dirk Götsche zeigt einen von ihnen. Foto: Christoph Preker

Dem Gestank bei Biotonnen soll ein neuer Filter abhelfen. Foto: A.O.

Gefahr aus der Tonne für Allergiker

Institut für Hygiene untersucht Biomüll

Wenn beim Öffnen der Mülltonne der Gestank von verwesendem Obst kaum zu ertragen ist und sich die Maden in den Essensresten winden, dann vergeht manch einem die Lust, seinen Müll nach allen Regeln der Kunst zu trennen. Einen ersten Schritt hin zu einer gesundheitsverträglicheren Mülltrennung hat die Firma Biologic unternommen. An der dreijährigen Testphase für einen Biofilter war auch das Institut für Hygiene der WWU beteiligt.

Unter der Leitung von Privatdozent Dr. Werner Mathys untersuchten die Mitarbeiter des Instituts die Entwicklung von Maden und Pilzsporen. Denn: „Immer mehr Menschen kommen in unsere Umweltsprechstunde, weil sie auf Pilzsporen allergisch reagieren.“ Das kann bis zum lebensbedrohenden anaphylaktischen Schock gehen oder auch mykotonische Infektionen wie Lungenentzündungen auslösen.

Die Biomülltonne, aber auch die Aufbewahrung im Haus können mögliche Auslöser sein. Wenn die Mülltonne gefüllt wird, lösen sich Sporen von dem Pilzrasen und werden eingeatmet. Während der Bio-Filter von Biologic vor allem die Gase reinigt und damit die Geruchs-

belästigung dämpft, interessieren sich die Wissenschaftler für die gesundheitsschädlichen Aspekte der Biotonne. Noch sind die Untersuchungen nicht abgeschlossen, erste Empfehlungen kann Mathys aber geben: Geschlossen sollte die ideale Biomülltonne sein, mit einem möglichst festen Deckel, um Ungeziefer draußen und Gase und Maden drinnen zu halten.

Auch wenn jetzt eine Studie ergeben hat, daß von den Tonnen keine gesundheitliche Gefährdung ausgeht, hat das Institut für Hygiene der WWU großes Interesse an einer Fortführung seiner Untersuchung: „Für den Normalbürger sind die Belästigungen ohne Belang, aber für Allergiker sind sie eine weitere Bedrohung im häuslichen Umfeld“, erklärt Mathys.

Darum will das Institut jetzt verschiedene Konzepte und Entsorgungswege unter die Lupe nehmen. Denn nicht die Tonne allein entscheidet über Gasbildung und Madenbefall. Auch die Art und Weise wie, beziehungsweise was eingefüllt wird, beeinflusst die ganz speziellen Biotopie, die sich entwickeln können. Bisher gibt es dazu noch keine Untersuchungen, nur Vermutungen. BN

Highway-Helden und die Realität

Untersuchung über Trucker jenseits von jeglicher Sentimentalität

Wer hat sich noch nicht über die „stinkenden Brummis“ geärgert oder die „Elefanten-Rennen“ auf der Autobahn verflucht? Viele Menschen sehen in ihnen nur Hilfsarbeiter mit Führerschein und nicht den Facharbeiter, der nach der Lehre sogar den Meistertitel erwerben kann. Trucker nennen sie sich selber und verbinden damit ein Freiheitsgefühl ähnlich den Cowboys aus dem Wilden Westen. Spätestens seit das Kino den Berufszweig Lkw-Fahrer mit Filmen wie „Convoy“ oder der Serie „Auf Achse“ für sich entdeckt hat, ranken sich Mythen um die Fahrer und die wenigen Fahrerinnen. Regelmäßige Truckertreffen und das Auftauchen des eigenen „Dreißigtonners“ mit Chrom und Aufklebern unterstützen diese Legendenbildung. Mit Kleidung, diversen Accessoires und auch mit Musik, vornehmlich Country und Western, wird signalisiert: Ich gehöre dazu!

Genau diesen Verkehrsteilnehmer gilt die Aufmerksamkeit von Dr. Michael Florian in seiner Promotion „Highway-Helden in Not“. Sein Vater war Lastkraftwagenfahrer. Er selbst besitzt den Führerschein Klasse II. Das Interesse sei rein theoretisch und vielleicht aus den beruflichen Träumereien seiner Kindheit entstanden, begründet Florian diese spezielle Themen-

wahl. „Die typisch soziologischen Untersuchungen befriedigten mich nicht, ich wollte aus der Sicht der Fahrer schreiben“, ergänzt er noch.

Fern jeder Kuriositätenschau beobachtet Florian als Soziologe sowie als Mythenjäger die Arbeitsplätze der Trucker. Die Studien über die Berufskraftfahrer und Fahrerinnen zeigen vier Phänomene auf: Erstens ist der Anteil der männlichen Fahrer ungewöhnlich hoch. Zweitens scheint es, daß Frauen durch die enorme Arbeitszeitbelastung für diesen Berufszweig ungeeignet sind.

Kaffee und Frauen als Aufputzmittel

Die hohe Bereitschaft der Fahrer, die berufsbedingten Risiken als selbstverständlich hinzunehmen, fällt drittens auf; sie übertreten häufiger als andere Verkehrsteilnehmer die Vorschriften. Schließlich kommt viertens hinzu, daß die Berufskraftfahrer aus ihrer enormen Belastung eine Tugend machen und diese als exklusiv gegenüber normaler, industrieller Arbeit sehen.

„Die zentrale Metapher der Trucker-Mythologie, die den Kern dieser Analogiebildung darstellt, behauptet, daß die [...] Fahrer als Highway-Helden die letzten Cowboys unserer Tage repräsentieren.“

Die profane Transportarbeit der Lkw-Fahrer wird durch die Trucker-Mythologie verhüllt und symbolisch aufgewertet. „Als freie und einsame, unabhängige und raue Männer, die eine harte Arbeit leisten, haben sie den weiten Horizont vor Augen, sind immer unterwegs ohne jemals anzukommen, bewohnen den Lastkraftwagen als Heim und nutzen Kaffee, Zigaretten und Frauen gleichermaßen als Aufputzmittel und als unverkennbare Accessoires ihrer außergewöhnlichen Männlichkeit.“ Den Romantikern klingt es wie Musik in den Ohren. Vielen erscheint es jedoch als groteske Sentimentalität.

Warum polieren die Fernfahrer ihre Tätigkeit derart auf und was motiviert sie zu diesen selbstgefährdenden Arbeitsleistungen? Die meisten Fernfahrer nennen finanzielle Gründe, aber werden sie eindringender befragt, zielt die Antwort häufig auf die grössere Selbstständigkeit gegenüber den Industrieberufen. Sie entwickeln Stolz, der Truck wird zum zweiten Ich: „Ohne unsere Trucks gibt es kein Foto von uns“, lautete in diesen Tagen eine Bildunterschrift einer Werbekampagne für Lkw. cw
Highway-Helden in Not. Arbeits- und Berufsrisiken von Fernfahrern zwischen Mythos und Realität. Berlin: Edition Sigma, 1994

Fremde Federn

Zu „muz“, Juli/95, Glosse zum Band „Wir wollen Liebe, keinen Haß – Den Rechten die Zähne zeigen!“, S. 8:

1. Es handelt sich nicht um ein – wie Sie abschätzig schreiben – „Büchlein“, sondern um ein – eine eigene ISBN (International Standard Book Number: 3-00-000009-7) führendes – Buch. Dieses fand nicht nur in Münster positive Resonanz, sondern auch – wie NRW-Ministerpräsident Johannes Rau uns in seinem Grußwort wünschte – „über die Stadt- und Landesgrenzen hinaus“. So wird unser Buch bereits an mehreren Unis in Europa (dank der Erwähnung in „information“, der Publikation der Europarats-Kampagne „alle anders, alle gleich!“) zitiert!, was zur gesonderten Berücksichtigung in Brüssel – bei Beginn der „Europäischen Jugendwoche gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Intoleranz“ (9.-16.7.95) – führte.

2. Wir haben bei der Auswahl verschiedener Texte junger Menschen keine inhaltliche Zensur vorgenommen und wer kann schon inhaltlich einem Brecht oder Heine das Wasser reichen. Doch alle AutorInnen konnten sehr wohl „wenigstens noch mit ihrer Muttersprache umgehen“. Schließlich wurde Nazismus nicht mit „r“ geschrieben, sondern dieser ursprüngliche Tippfehler noch beseitigt.

3. Unter die Gürtellinie geht Ihre Wortwahl bei Bezeichnungen wie „dentistische Beratung durch Rechtsradikale“, „moralinsaurer Anspruch“, „die ganz alten Plünnen aus der Betroffenheitsrequisite abseits von Verstand und Vernunft“, „kleinen Haßeintopf“, „wirren Gemisch aus Angst und Pathos“. Sie verdrehen die Tatsachen, denn Unvernunft, Haß, Angstmache und Pathos sind Sache und Merkmal der Rechtsex-

tremen. Wir haben demgegenüber ein Buch herausgegeben, das zu Vernunft und Liebe aufruft und somit Mut macht!

4. Als Journalistin sollten Sie wissen, daß eine Sinnentstellung tunlichst zu vermeiden ist. Doch dieser Fehler unterläuft Ihnen, indem Sie nicht erwähnen, daß die Stieftochter von Hans-Ulrich Klose unter einer Behinderung zu leiden hat. In Zeiten, da die Gewalt von Rechts neben ausländischen, linksorientierten, obdachlosen und jüdischen auch immer mehr behinderte Mitmenschen trifft, ist Ihr unsensibler Umgang mit Fakten fatal! Sie sollten sich zumindest dafür entschuldigen, daß Sie für die Angst der rheumabehinderten Viola, ohne Begleitung im Zug zu fahren, jeden rechtsradikalen Zusammenhang verworfen haben.

Auch wenn Sie dadurch, daß Sie unser vorbildliches Buch gegen Rassismus und Sexismus schlecht schreiben wollten, Studierende der WWU Münster neugierig gemacht und wenn Sie somit für unser Buch gratis geworben haben – wir wundern uns darüber, daß mit Publikationen vom eher rechten Rand (Burschenschaftent...) lange nicht so hart ins Gericht gegangen wird wie mit unserem Medium, das sich gegen Gewalt von Rechts richtet. Der Pressestelle einer Uni mit brauner Geschichte von '33 bis '45 stünde die Unterstützung statt Diffamierung von Studierenden wie uns gut zu Gesicht.

Roland Güttler und Magnus Becker (Herausgeber des Buches „Wir wollen Liebe, keinen Haß – den Rechten die Zähne zeigen!“)

Die abgedruckten Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder; Kürzungen sind vorbehalten



Bei Betriebsfeiern dabei, ansonsten schamvoll versteckt: Suchtmittel Alkohol
Foto: Markus Hippeli

Arbeitsgruppe unternimmt Vorstoß zur Selbsthilfe

Keine suchtfreie Eliteeinheit

Natürlich sind es immer nur die anderen. Natürlich hat man keine Probleme mit dem Gläschen Sekt zum Dienstjubiläum. Natürlich kann man nicht in eine Abhängigkeit hineingeraten, wenn man ein Forschungsprojekt leitet. Die Gefährdung gerade von Professoren durch den Alkoholismus ist ein Un-Thema an deutschen Universitäten. Erst in den letzten Jahren haben sich Suchtkrankenhelfer auf die Spezifika der Wissenschaftsbetriebe besonnen. „Die Universität ist keine suchtmittelfreie Eliteeinheit“, betont Kurt Georgi, zeitweise freigestellter Suchtkrankenhelfer der WWU. Die Besonderheiten des Wissenschaftsbetriebes machen eine Diskussion über Suchtkrankheiten, vor allem Alkohol, schwierig.

Führungspersönlichkeiten wie Professoren ständen zum einen unter großem Druck. Zum anderen aber fänden sie niemanden, der sie

auf Versäumnisse hinweise. „Das ist vergleichbar mit Managern in der freien Wirtschaft“, erläutert Georgi, „dort setzt aber bei finanziellen Fehlentscheidungen eher Druck ein.“

Eigentlich könne nur die Studierendenschaft auf Fehlentscheidungen und Mängel der Professoren, die durch deren Sucht hervorgerufen würden, hinweisen. Erste Anläufe, das „Schweigen, Verharmlosen, Verdunkeln“ zu durchbrechen, haben die zehn Mitglieder der Arbeitsgruppe Suchtkrankenhilfe schon jetzt unternommen. So stehen Mitglieder der Arbeitsgruppe seit Juli jeden Montag um 19 Uhr im Bispinghof 3, Raum 009, für Auskünfte zur Verfügung.

Zahlen von Suchtkranken an der WWU gibt es nicht. Legt man den Durchschnitt der berufstätigen Bevölkerung zugrunde, so dürften es ohne die Kliniken bis zu 500 Mitarbeiter sein, die Probleme mit Suchtmitteln haben. BN

Grenzen und Schranken

Die Universität in der Stadt, die Stadt und ihre Universität haben sich in diesem Jahr der Solidarität angenommen. In gemeinsame Vortragsreihe, bei der Professoren der WWU neue Forschungsergebnisse vorstellen, startete im Sommersemester mit Beiträgen aus der Völkerkunde, der Politik- und Verkehrswissenschaft.

Prof. Arnold Angenendt, Direktor des Seminars für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte eröffnet am 31. Oktober um 20 Uhr die zweite Runde der Veranstaltungsreihe mit seinem Referat über „Grenzen und Schranken: Verbrüderung und Verschwesterung“ im Festsaal des Rathauses am Prinzipalmarkt. Im Anschluß an den Vortrag besteht Gelegenheit zu einer Diskussion.

Seminar zu China

Rund um das Thema „China“ bietet die Konrad-Adenauer-Stiftung e.V./Bildungswerk Münster zusammen mit der internationalen Studentenvereinigung AIESEC ein mehrtägiges Seminar an. Referenten aus den Bereichen Politik, Wirtschaft und Wissenschaft sprechen vom 22. bis 28. Oktober auf Schloß Eringerfeld bei Paderborn über Grundlagen der Geschichte, Kultur, Wirtschaft, Mentalität und Kunst.

Dabei sollen unter anderem Menschenrechtsverletzungen und die jüngsten Atomtests kritisch unter die Lupe genommen werden. Der Tagungsbeitrag beträgt 80 Mark. Anmeldungen an: Konrad-Adenauer-Stiftung, BWK-Münster, Salzstr. 14-15, 48143 Münster.

Brücke wiedereröffnet

Preis für besten ausländischen Studierenden

Am 15. November wird nach einjähriger Bauzeit das „runderneuerte“ Internationale Zentrum „Die Brücke“ wieder in einem feierlichen Rahmen eröffnet. Neue Gruppenräume sind hinzugekommen und der Kaminraum wurde erweitert und neu gestaltet. Neu wird die Nutzung der vom Förderverein großzügig unterstützten Küche sein. So soll es täglich Frühstück und Mittagessen zu erschwinglichen Preisen geben, das von den Studierenden in eigener Verantwortung ausgegeben wird.

Die Eröffnungsfeier wird im Beisein des Rektors Prof. Gustav Dieckheuer, der Oberbürgermeisterin Marion Tüns und des Vorsitzenden des Ausländerbeirats Dr. Spyros Marinos am 15. November ab 14.30 Uhr stattfinden. Zu einem Vortrag über die Bedeutung von

Wissenschaftstransfer für die Länder der sogenannten 3. Welt ist der Botschafter von Honduras Dr. Ricardo Lagos geladen.

Im Rahmen dieser kleinen Feier wird erstmalig ein vom DAAD gestifteter Preis für den „besten ausländischen Studierenden 1995“ verliehen. „Wir haben uns bei der Bewerbung um diesen Preis für die WWU davon leiten lassen, als Bewertungsgrundlage nicht nur die Examensnote heranzuziehen, sondern auch soziales Engagement für die ausländischen Kommilitonen und Aktivitäten für ein fruchtbares Miteinander mit den Bürgern unserer Stadt“, sagte der Leiter der Brücke, Achim Sommer.

Insgesamt 90 Hochschulen führen in eigener Regie Ausschreibung, Auswahl und Verleihung der DAAD-Preise, die mit je 2000 Mark dotiert sind, durch.

Gravuren in Granit für die Chemie

Was lange währt, wird endlich gut! 1987 war die Skulptur „Ohne Titel“ des amerikanischen Künstlers Matt Mullican im Rahmen der damaligen Skulpturenausstellung in Münster auf einer Rasenfläche im Naturwissenschaftlichen Zentrum der Universität zwischen den Instituten für Organische und Anorganische Chemie aufgestellt worden. Auf Wunsch der Universität blieb das Exponat auch nach dem Ende der international beachteten Skulpturenausstellung an Ort und Stelle und wurde nicht wieder abgebaut. Acht Jahre später, am 20. Oktober, kann nun endlich in Anwesenheit des Künstlers die offizielle Übergabe des Kunstwerks an die Universität erfolgen.

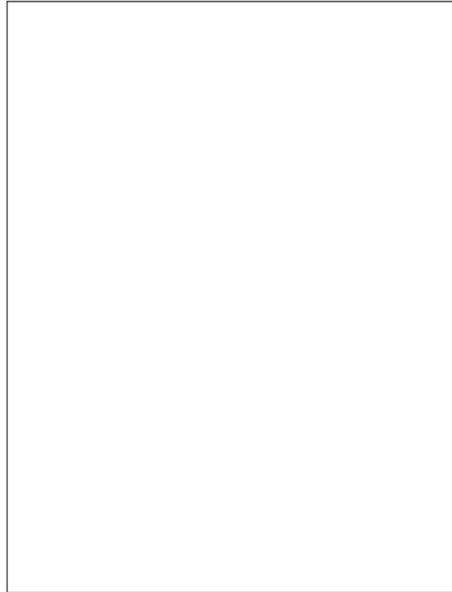
Die Skulptur „Ohne Titel“ des 1951 im kalifornischen Santa Monica geborenen Matt Mullican besteht aus einer im Rasen eingelassenen Fläche im Format 1050 mal 750 Zentimeter, gebildet aus 35 sandgestrahlten Granitplatten. Eingraviert in die Platten sind verschiedene Zeichen, zum Beispiel ein Modell der Kosmologie, ein geologisches Diagramm, die Abbildung eines Mikroskops und einer Destilliervorrichtung, aber auch Piktogramme, wie man sie von Bahnhöfen oder Flugplätzen kennt. Im Zentrum der Fläche liegt eine leere, ungravierte Platte. NF

UniKunst-Tage finden vom 15. bis 17. November statt

Bogen geschlagen zwischen Folklore und den großen Ideen

Ursprünglich hatten die UniKunst-Tage 1995 einmal das Thema „Jahrtausend(W)ende“, ursprünglich sollten sie im Sommer stattfinden. Doch bei der Ballung von Veranstaltungen im Juni dieses Jahres zog es der Veranstalter, der Senatsausschuß für Kunst und Kultur vor, drei Tage im November zu belegen. Und vom eigentlichen Thema, angelehnt an den Literaturwettbewerb „Jahrtausend(W)ende“, ist nur noch das „Theaterlabor Dante“ unter der Federführung der Bühne der Theaterpädagogik übriggeblieben. Die szenische Bearbeitung der „Göttlichen Komödie“ bildet am 15. November um 20 Uhr in der Dominikanerkirche in der Salzstraße den Auftakt der UniKunst-Tage, zu denen sich an den darauffolgenden Tagen Kulturgruppen unterschiedlichster Couleur einfinden.

Schon das Dante-Projekt ist ein gutes Beispiel für die Vielfalt der Kunst-Tage: So werden sich neben der Bühne der Theaterpädagogik auch das Bewegungstheater der Sportwissenschaftler, der Chor „Chiaroscuro“ und die Bigband II des Musikpädagogischen Institutes beteiligen. Die Musik wurde eigens für den „Versuch, den Höllenmythos zu aktualisieren, ihn so zu zei-



Hannes Demming in „Das letzte Band“ Foto: R.E.

gen, daß man ihn auch heute noch versteht“ (Regisseur Dr. Enrico Otto), vom ehemaligen WWU-Studenten Thomas Wansing geschrieben. Einbezogen wurde außerdem die Italienische Abteilung des Romanischen Seminars für zweisprachige Szenen.

Am zweiten Tag trifft sich um 19 Uhr im Foyer und der Aula des Schlosses Kultur ganz anderer Art. Türkische, kurdische und griechische Folkloregruppen laden ein zu Musik und Tanz. Information über die beteiligten Länder gibt eine Ausstellung, den Gaumen kitzeln

landestypische Gerichte. „Es war kein Problem, die Gruppen zusammenzubringen“, berichtet Stefan Pleye, Hilfskraft des Senatsausschusses. Die politische Situation soll am 16. November keine Rolle spielen, der Festcharakter wird im Vordergrund stehen.

Ein Fest an sprudelnden Einfällen soll die Podiumsdiskussion „Die Kunst und die großen Ideen“ werden. L'Art pour l'art versus Kunst als Magd von Ideen sind die Extreme, über die sich die Professores Helmut Arntzen, Martin Jürgens, Jürg Meyer zur Capellen und Valentin Petev austauschen. Ergänzt wird die Theorie durch die Lesung von

Texten zum Thema und vor allem durch das Transittheater, das seine Inszenierung „Das letzte Band“ von Samuel Beckett zeigt. Der Abend beginnt um 19 Uhr in der Studio- bühne der WWU am Domplatz.

Die Vielfalt der Künste spiegelt sich auch in den Installationen, die der Uni-Mitarbeiter Heinz G. Kreierling während der UniKunst-Tage zeigt. Im Foyer des Schlosses wird „Das eiserne Büro“ zu sehen sein, auf den Balkonen des Schlosses elektrisch betriebene Pendel und im Foyer der Studiobühne eine Klangskulptur. BN

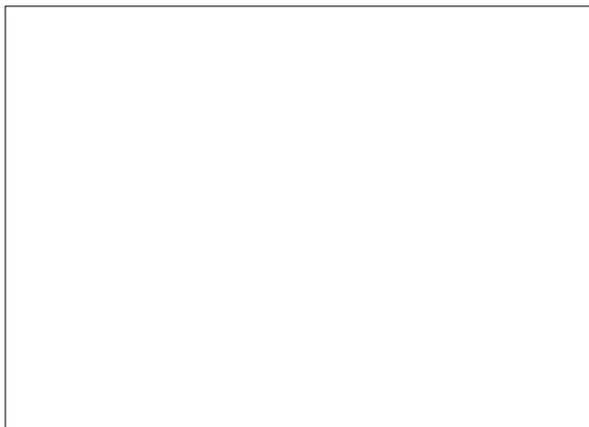
Künstler in der Klinik

Patienten bauten an Mauerobjekt

„Die Mauer als Sinnbild der Unverrückbarkeit“ lautete das Motto des zweiten Bildhauerprojektes in der Psychiatrischen Uniklinik. 30 Patienten errichteten unter Anleitung von Kunsttherapeuten eine acht Meter lange, wellenförmige Mauer aus rotem Klinker, in die sie Sandsteinskulpturen einbauten. „Einige sind perfekte Künstler geworden“, meint der münstersche Steinmetz Frank Thürich, der das Projekt im Rahmen der Kunsttherapie unterstützte. Die Patienten konnten zwischen

zwei Arbeitsformen wählen: Einige bearbeiteten Sandsteinblöcke und formten daraus Nase, Mund, eine Tigerente oder einfach verschiedene Phantasiegebilde. Andere zogen es vor, ihre handwerklichen Fähigkeiten beim Zementieren der Klinkersteine zu erproben.

Bereits vor zwei Jahren erstellten die Patienten Sandsteinskulpturen, die seitdem im Klinikgarten bewundert werden konnten. Zum Teil wurden diese Kunstwerke nun in das Fundament der Mauer eingearbeitet. KH



Unverrückbar: Die Mauer, die Patienten der Psychiatrie zum Kunstobjekt umgestalteten. Foto: Kristina Habbel

„Theater tut not!“

Studierende des Historischen Seminars konzipierten Ausstellung zur Bühnenkunst der Nachkriegszeit

Vergilbte Zeitungsseiten türmen sich neben reproduzierten Fotos, Plakatkopien und gelösten Akten auf den Vitrinen im Foyer des Stadtarchivs. Vorlagen werden kopiert, reproduziert, Texte das letzte Mal korrigiert und für die Produktion der Ausstellungstafeln beschnitten – alles Teil der Ausstellung „Theater tut not! Zum kulturellen Neubeginn in Münster 1945 bis 1956“, die ab dem 15. Oktober im Foyer der Städtischen Bühnen zu sehen ist.

Ein Jahr lang haben Studierende des Historischen Seminars sich unter der Leitung von Prof. Franz-Josef Jakobi mit dem Thema beschäftigt. Aus einem Didaktikseminar, das die theoretischen Grundlagen von Ausstellungskonzeptionen vermittelte, entstand die Idee, eine Ausstellung über das Stadttheater Münster zu entwerfen – keine zufällige Wahl, da Professor



Neubau des Theaters Mitte der 50er Jahre Foto: Stadtarchiv

Jakobi Leiter des Stadtarchivs ist. Theaterspielen in Münster 1945, das hieß, einen Raum und Mitarbeiter in einer Stadt zu suchen, die durch den Bombenkrieg zu 90 Prozent zerstört war. Dennoch machten sich bereits im Sommer 1945 Orchestermmitglieder daran, die

Trümmer aus dem erhalten gebliebenen Foyer der Stadthalle an der Neubrückenstraße zu entfernen. Außerdem fand schon im Juni '45 das erste Konzert auf der Freilichtbühne im Schloßgarten statt. Auch die Arbeiten am Theater waren bald abgeschlossen, und die Spielzeit

1945/46 wurde am 11. November mit „Was ihr wollt“ von Shakespeare aufgenommen.

Monatelang haben die Studierenden sich durch die Bestände des Archivs gekämpft, Zeitzeugen besucht und dabei ungeahnte Schätze gefunden. So wird neben einigen Bühnenbildentwürfen des damaligen Bühnenbildners Carl-Wilhelm Vogel auch ein Bühnenbild zu sehen sein, das in den Werkstätten des Theaters maßstabsgetreu nachgebaut wurde. Auch alte Kostüme sind zu sehen. Das größte Exponat steht schon im Innenhof des Theaters: Die Rückwand des alten Romberger Hofes, die als einziges Teil der Ruine erhalten blieb.

Die Ausstellung ist vom 15. Oktober bis zum 26. November 1995 jeweils eine Stunde vor Beginn und während der Aufführungen geöffnet, sonntags zusätzlich von 11 bis 16 Uhr. KARSTEN POLKE

Persönlich

Noch sind die Unterschiede groß

„Es ist viel einfacher, Kinder zu unterrichten als Erwachsene“, hat Marina Finägina bei ihrem dreimonatigen Aufenthalt in Deutschland gelernt. Die Fremdsprachenlehrerin aus Rjasan ist von den Hochschullehrern des Lehrgebietes Deutsch als Fremdsprache eingeladen worden, um sich als erste Lehrerin aus Münsters russischer Partnerstadt über die Lehrmethoden zu unterrichten. Da stand die 23jährige dann auch selber vor den ausländischen Studierenden, die erst ihre Deutschkenntnisse aufpolieren, bevor sie an der WWU studieren. „Bei Kindern fließen Spiel und Unterricht zusammen, Erwachsene sind viel zurückhaltender“, erzählt Finägina. Seit einem Jahr unterrichtet sie an der Gesamtschule in Rjasan Deutsch und Englisch. Außerdem hat sie sich einer Gruppe angeschlossen, die schon im Kindergarten mit dem Fremdsprachenunterricht beginnt. „Das geht viel besser, als ich vorher dachte“, so Finägina, „die Kinder können zwar keine Grammatik lernen, aber dafür schnell Vokabeln“.

Einige Arbeitsmethoden hat sie in Deutschland neu entdecken können. Vieles läßt sich aber noch nicht auf Rußland übertragen: „Dazu fehlen einfach die technischen Hilfsmittel.“ Und auch die Lehrbücher entsprechen nicht immer dem deutschen Standard. So wird in der Landeskunde noch von Pioniereinheiten in der DDR erzählt. „Außerdem sind die Lehrbücher in Deutschland viel zahlreicher. So kann man sie entsprechend dem Charakter des Lehrers wählen. Das ist bei uns nicht möglich“, bedauert Marina Finägina. Eigentlich wollte sie nicht Lehrerin, sondern Journalistin werden. Aber ihre Mutter wollte sie mit 17 Jahren nach dem Abitur nicht ins ferne Moskau ziehen lassen. So entschied sie sich denn für ein Studium an der Pädagogischen Hochschule in Rjasan – „denn Fremdsprachen habe ich schon auf der Schule gerne gehabt“. Ihren Studienaufenthalt haben die Dozenten des Lehrgebietes Deutsch als Fremdsprache privat finanziert, jeder hat mit 100 Mark im Monat sein Scherflein beigetragen: „Ich bin ihnen wirklich sehr dankbar, daß sie mir die Reise ermöglicht haben.“

Natürlich ist Marina Finägina häufig gefragt worden, was sie denn so von den Deutschen hält. Am besten lasse sich ihr Lebensgefühl durch eine Geschichte beschreiben, die sie in einem der deutschen Lehrbücher gefunden habe: „Ein Mann fragt einen anderen ‚Magst Du Russen?‘. Der antwortet ‚Nein‘. Er fragt ‚Magst Du Deutsche?‘. Die Antwort ist wieder ‚Nein‘. Er fragt ‚Magst Du Amerikaner?‘ und die Antwort ist zum dritten Mal ‚Nein‘. ‚Wen magst Du dann?‘ – ‚Meine Freunde‘.“

Prof. Dr. Rainer Albertz von der Universität Siegen übernimmt an der Evangelisch-Theologischen Fakultät eine Professur für „Altes Testament“.

Prof. Dr. Matthias Baltes vom Institut für Altertumskunde wurde in das Exekutiv-Komitee der Internationalen Plato-Gesellschaft gewählt.

Prof. Dr. Dr. hc. Norbert Brock, Honorarprofessor der Medizinischen Fakultät erhielt die Schmieberg-Plakette der Deutschen Gesellschaft für Experimentelle und Klinische Pharmakologie und Toxikologie sowie den mit 100 000 Dollar dotierten Kettering-Preis der General Motors Cancer Research Foundation für Verdienste in der Forschung zur Krebstherapie.

Prof. Dr. Gerhard Erker vom Organisch-Chemischen Institut wurde in den Vorstand der Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh) gewählt.

Prof. Dr. Klaus Heckmann vom Institut für Allgemeine Zoologie und Genetik wurde von der Shanxi-Universität in Taiyuan mit einer Honorarprofessur geehrt.

Prof. Dr. Wolfgang Hübner, Direktor des Instituts für Altertumskunde, wurde in das internationale Herausbergremium des Augustinus-Lexikons gewählt.

Prof. Dr. Hartwig Meißner vom Institut für Didaktik der Mathema-

tik wurde für das nächste Internationale Symposium über Mathematikunterricht im Jahr 1997 in die internationale Programm-Kommission berufen.

Dr. Joachim Neumann, Privatdozent am Pharmakologischen Institut der Universität Hamburg, übernahm eine Professur am Institut für Pharmakologie und Toxikologie.

Dr. Hans-Ulrich Prokosch, Privatdozent an der Universität Gießen, übernimmt eine Professur für „Medizinische Informatik“ am Institut für Medizinische Informatik und Biomathematik.

Prof. Dr. Hugo Van Aken von der Katholischen Universität Leuven in Belgien übernahm eine Professur für das Fach „Anästhesiologie“ in der Medizinischen Fakultät. Gleichzeitig wurde er zum Direktor der Klinik und Poliklinik für Anästhesiologie und operative Intensivmedizin bestellt.

Dr. Dr. Dieter Weingart übernahm eine Professur für das Fach „Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie“ an der Klinik und Poliklinik für Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie.

Dr. Frank Wübbeling, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Numerische und instrumentelle Mathematik, wurde mit dem mit 5000 Mark dotierten „Heinrich-Mandel-Preis für Kraftwerkstechnik“ der VGB-Forschungsstiftung ausgezeichnet.

Als Oma und Opa noch studierten ...

„Es ist Wahrheit geworden. Zwischen den einfarbigen Röcken geben bunte Blusen und farbige Kleider wechselnde Bilder dem Auge des Lernenden. Utopien sind zur Geschichte, zum Selbstverständlichen geworden. Die Frauen sind eingezogen in das Reich der Männer als gleichwertige Kameraden. (...) Aber die Studentin soll neben Weib bleiben, die Freuden guter Geselligkeit nicht ganz vernachlässigen, sie soll vor sozialem Eifer nicht in erhabener Überlegenheit mit unglaublich geschmacklosen Kleidungsstücken geradezu prunken wollen, als Typus „emanzipierter Frau“ der Fliegenden Blätter. Für jede denkende Studentin muß früher oder später die Zeit kommen, wo sie auch mit der modernen Frauenbewegung sich befaßt. Wo wäre wohl sonst die Studentin, wenn nicht tapfere Frauen und Männer (was auch nicht zu vergessen ist!) in hartem Kampfe das unwürdige Los des „Weibchens“ geändert hätten? (...) Und gerade akademisch sich bildende Frauen haben die eigentlich selbstverständliche Ehrenpflicht, hier weiter zu arbeiten auf dem Wege, der ihnen gewiesen ward. Und wenn dann die Frage kommt, auf welchem Flügel der Bewegung soll die Studentin mittun, so kann die Antwort nur lauten: dort, wo (...) vorwärts geschritten wird zur völligen Gleichwertigkeit der Geschlechter und zur Ausbildung der Persönlichkeit als Weib und Mensch!“

Aus: Münstersche Universitätszeitung, 2. Jahrgang, 24. April 1911

Wer Was Wann

13. Oktober

● 8 Uhr, **Kreislaufwirtschaftsgesetz** Symposium des Freiherr-von-Stein-Instituts, Aula des Schlosses, Schloßplatz 2

● 10 Uhr, **Rechts- und Anwendungsprobleme der neuen Bauordnung NW** Symposium des Freiherr-von-Stein-Instituts und der Wissenschaftlichen Forschungsstelle des Landkreistages NW, Aula des Schlosses

15. Oktober

● 14.15 Uhr, **Sizilien – Geschichte und Archäologie** Fürstenberghaus

17. Oktober

● 9 Uhr, **Kommunikation mit Electronic Mail und Dateg-J** Seminarraum im Technologiehof, Mendelstr. 11

19. Oktober und 20. Oktober

● 9 Uhr, **UNIX für DOS-Anwender/innen** Seminarraum im Technologiehof, Mendelstr. 11

21. Oktober

● 9 Uhr, **Veranstaltung für Radiologisch/Technische Assistenten/innen** Hörsaal L 30 im Lehrgebäude der ME

22. Oktober

● 14.15 Uhr, **Sizilien – Geschichte und Archäologie** Fürstenberghaus

23. Oktober

● 18.15 Uhr, **Assessment-Center für Versicherungen** Prof. Dr. Heinz Holling, Hörsaal S2, Schloß, Schloßplatz 2

● 20 Uhr, **Stammtisch der Institutsbibliothekare** Gaststätte Stuhlmacher, Prinzipalmarkt

25. Oktober

● 17.30 Uhr, **Arbeitsgemeinschaft Neuromedizin** Hörsaal L 20 im Lehrgebäude der ME

● 20.15 Uhr, **Lecture on the Common Law** von Prof. Pierre Legrand (Tilburg, NL), Die Brücke, Wilmergasse 4

29. Oktober

● 14.15 Uhr, **Sizilien – Geschichte und Archäologie** Fürstenberghaus

30. Oktober

● 10.15 Uhr, **Über den Umgang der Posthippokratiker mit Geschichte: die Instrumentalisierung des hippokratischen Eides** Antrittsvorlesung Thomas Rütten, Hörsaal, Waldeyerstraße 27

03. November

● 15.15 Uhr, **Die Urteilspraxis des nationalsozialistischen Volksgerichtshofes** Promotionsvortrag von Dr. Holger Schlüter zur Feierlichen Promotion von Doktoranden der vergangenen

Was Wann Wo

Semester, Verleihung des Harry Westermann-Preises, Aula des Schlosses

05. November

● 14.15 Uhr, **Römerstädte in Algerien und Tunesien** Fürstenberghaus

07. November

● 16.15 Uhr, **Einführung: Was ist Manuelle Medizin?** Dr. Schilgen, Von-Esmarch-Str. 56, Eingang über die Außentreppe Neubau

● 20 Uhr, **Zahlen können lügen. Lügner können zählen** von Prof. Herbert Kütting, Beitrag der Vortragsreihe „UNI hinter den Kulissen“, F2, Fürstenberghaus

08. November

● 9 Uhr, **Windows-Programmierung mit Visual Basic** Seminar des Instituts für Angewandte Informatik, Seminarraum im Technologiehof Münster, Mendelstr. 11 (bis 10. 11.)

● 20.15 Uhr, **Legal education and Languages in South Africa** von Prof. Jean J. du Plessis, Die Brücke, Wilmergasse 4

12. November

● 14.15 Uhr, **Römerstädte in Algerien und Tunesien** Fürstenberghaus

14. November

● 14.15 Uhr, **Shareholder Value als Konzept zur Unternehmensbewertung und Managementinstrument** von Wolfgang Wagner (Frankfurt/M.), Hörsaal R4, Gebäude Juridicum

● 16.15 Uhr, **Diagnostik der unteren HWS – Praktische Übungen** Dr. Castro, Von-Esmarch-Str. 56, Eingang über die Außentreppe Neubau

15. November

● 14 bis 18 Uhr, **Studienabbruch – gemeinsam neue Perspektiven erarbeiten** Berufsberatung Arbeitsamt Münster, Nevinghoff 20, Raum 204

● 20.15 Uhr, **Writer's Evening: Artistic Graves; Im Auftrag der Freiheit, a South African novel read by the author himself and Cristoforo Schwegger** mit Hein Grosskopf, Die Brücke, Wilmergasse 4

16. und 17. November

● 9 Uhr, **Planung und Realisierung von PC-Netzen** Seminar des Instituts für Angewandte Informatik, Seminarraum im Technologiehof Münster, Mendelstr. 11

Terminhinweise und andere Zusendungen für die nächste MUZ bitte bis zum 9. November an die Pressestelle der WWU, Schloßplatz 2, 48149 Münster

Änderungen vorbehalten

Blätterwald

FRANZ FURGER **Sozialethik und Ökonomik** Lit-Verlag, Münster 1994, DM 34,80

HOLGER BONUS **Das Selbstverständnis moderner Genossenschaften** J.C.B. Mohr, Tübingen 1994, DM 68,-

HERIBERT MEFFERT **Marktorientierte Unternehmensführung im Umbruch** Poeschel, Stuttgart 1994 (zusammen hrsg. mit M. Bruhn, F. Wehrle), DM 68,-

DIETMAR KRAFFT **Wirtschaftskreislauf und Sozialprodukt** Band 1, LIT Verlag, Münster 1994, DM 19,80

MARIA BECKER **Die Kardinaltugenden bei Cicero und Ambrosius: De officiis** Schwabe & Co, Basel 1994, DM 58,-

CHRISTOPH MIETHING **Der Absolutismus der Freiheit wider die Selbstzerstörung der Moderne** Passagen Verlag, Wien 1994, DM 39,90

STEFFANI ENGLER, HANNELORE FAULTSCH-WIELAND **Ent-Dramatisierung der Differenzen**. Studentinnen und Studenten in den Technikwissenschaften, Kleine Verlag, Bielefeld 1995, DM 26,-

DAG MOSKOPP **Zum Spektrum der Neurochirurgie anhand biblischer Motive im Spiegel der bildenden Kunst**. Eine Antrittsvorlesung, Shaker-Verlag, Aachen 1994, DM 24,-